Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 152 (1984)

Heft: 41

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

41/1984 152. Jahr 11. Oktober

Botschaft an die Christen Europas 609

Unser Credo, Quelle der Hoffnung
Von der Begegnung des Rates der Bischofskonferenzen Europas und der Konferenz Europäischer Kirchen berichtet
Rolf Weibel 610

Rückblick auf den Papstbesuch
Aus den Beratungen des Basler Priester- und Seelsorgerates berichtet
Max Hofer 612

Ein diözesanes Jugend-Festival in Planung Es informiert
Arnold B. Stampfli 613

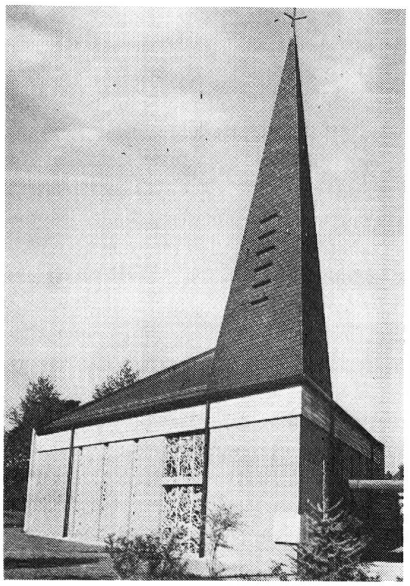
Papst Johannes Paul II.: Botschaft zum Weltmissionssonntag 614

75 Jahre Missionare von der Hl. Familie in der Schweiz 616

Die Ursprünge christlicher Kunst
Eine Buchbesprechung von
Ernst Walter Roetheli 617

Amtlicher Teil 618

Neue Schweizer Kirchen
Marienkirche, Ins (BE)



Botschaft an die Christen Europas

Unseren Glauben gemeinsam bekennen? Welche Hoffnung für Europa? Mit diesem zweifachen Anliegen sind wir, Vertreter der Kirchen Europas, vom 3. bis 8. Oktober 1984 in Riva del Garda (Italien) zusammengekommen. Das Interesse, das die Ortsgemeinden für unsere Bemühungen gezeigt haben, der Empfang, den sie uns bereitet haben, und die Unterstützung durch ihr Gebet haben uns ermutigt.

Unseren Glauben gemeinsam bekennen

Alle Kirchen Europas haben das Glaubensbekenntnis von Nicäa-Konstantinopel gemeinsam, das im 4. Jahrhundert nach Jesus Christus verfasst worden ist. Es ist Bestandteil der Liturgie der orthodoxen Kirche, der römisch-katholischen Kirche, der anglikanischen Kirche und der Kirchen der Reformation. Es ist also ein kostbares Band, das die getrennten Kirchen vereint, und wir danken Gott dafür.

Trotz der Unterschiede, die es in seiner Interpretation gibt, haben wir versucht, dieses Bekenntnis zu verstehen und für unsere Zeit auszulegen.

Auf die Hilfe des Heiligen Geistes vertrauend, haben wir es miteinander laut gesprochen, um unseren Glauben gemeinsam mit der Gemeinde, die am Sonntag, den 7. Oktober 1984, in der Kathedrale von Trient versammelt war, zu bekennen.

Obgleich dieser Ort uns an die Trennungen erinnert, die bis heute existieren, dient unser gemeinsames Bekennen des Glaubens am heutigen Tage dazu, unserer Hoffnung auf eine vollständige Versöhnung unserer Kirchen, zu der der Heilige Geist uns treibt, Ausdruck zu geben.

Unser Glaubensbekenntnis unterstützt unsere Hoffnung auf eine ganz besondere Weise. Es bezeugt den Dreieinigen Gott, der Zukunft und Hoffnung für alle schenkt und gleichzeitig einen jeden in Pflicht nimmt, auf Hoffnung zu handeln. Wenn wir das nicht tun, sind wir alle schuldig vor Gott und den Menschen.

Der Verlust unserer Einheit am Tisch des Herrn ist eine der Konsequenzen unserer Verfehlungen. Wir müssen alles tun, um die volle eucharistische und kirchliche Gemeinschaft wiederzufinden.

Welche Hoffnung für Europa?

Dieses gemeinsame Bekennen unseres Glaubens ist ohne Zweifel nicht die unmittelbare Antwort auf alle Fragen und keine Lösung aller Probleme, die sich heute im geteilten Europa stellen. Es erinnert uns an die Liebe Gottes zu allen Menschen und ermutigt uns, gemeinsam auf dem Wege fortzuschreiten, der Europa und die Welt zu Versöhnung und Frieden führen soll.

Unser bewegender Besuch in Rovereto am Denkmal für alle Toten der zwei Weltkriege und der Ruf der Friedensglocke hat uns ermuntert, alles dafür zu tun, damit die Menschheit vor einem Atomkrieg bewahrt bleibt. Daher fordern wir eine wirkliche Abrüstung in der Welt.

Wir vergessen nicht, dass, von der Versöhnung und dem Frieden in der Welt zu sprechen, auch von der Versöhnung und dem Frieden zwischen den Kirchen sprechen heisst: Es geht hier um unsere Glaubwürdigkeit! In ganz Europa gegenwärtig, können und wollen die Kirchen und die einzelnen Christen Werkzeuge der Versöhnung und des Friedens in Gerechtigkeit sein.

Zusammen handeln

Die Erfahrung, die wir in Riva del Garda in dem Studium der wesentlichen Aussagen des Bekenntnisses von Nicäa-Konstantinopel, in der brüderlichen Begegnung und im Gebet gemacht haben, hat unsere Gewissheit bestärkt, dass wir eine grosse Verantwortung für die Einheit der Christen und die Zukunft Europas haben. Unser gemeinsames Bekennen fordert uns heraus, auch neue Wege zu suchen, um gemeinsam auf die Fragen zu antworten, vor denen die moderne Welt steht, und um den Menschen gemeinsam helfend und unsere Güter teilend zu dienen, wie Christus es befiehlt. Friede, Abrüstung, Menschenrechte, Stellung der Frau in der Kirche und in der Gesellschaft, Arbeitslosigkeit, Armut, Umweltnöte - das sind einige der schwierigen Probleme, für die wir Christen gemeinsame Lösungen finden müssen.

Diese Herausforderung, die uns unser gemeinsames Bekennen des Glaubens stellt, müssen wir mit Euch, Brüder und Schwestern in Christus, teilen. Wir laden Euch dazu ein, gemeinsam das Glaubensbekenntnis von Nicäa-Konstantinopel im Leben Eurer Kirche und bei ökumenischen Begegnungen zu sprechen und es zur Stützung Eures Glaubens zu brauchen, jede seiner Aussagen zu studieren und daraus praktische Folgerungen zusammen mit allen Kirchen zu ziehen.

Unseren Glauben zusammen bekennen, das heisst auch Gott Lobpreis darbringen und uns Ihm überliefern. Das heisst auch, Ihn zu bitten, Ihn, Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist, dass Er uns die Einheit der Christen und den Frieden in dieser Welt schenke. Zu solch einem Beten, zu solchem Bekennen unseres Glaubens, zu solchem Gotteslob sind wir in der heutigen Zeit alle gerufen.

Riva del Garda/Trento, 7. Oktober 1984

Dritte Ökumenische Begegnung
der Konferenz Europäischer Kirchen und
des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen

Weltkirche

Unser Credo, Quelle der Hoffnung

Das von den Vertretern der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) und des Rates der Bischofskonferenzen Europas (CCEE) in der Vigilius-Basilika, dem Dom von Trient, gemeinsam gesprochene nicäno-konstantinopolitanische Glaubensbekenntnis war die Mitte des Gottesdienstes zum Abschluss der dritten Europäischen Ökumenischen Begegnung. Welche Bedeutung dieses gemeinsame Bekenntnis des Glaubens hat, wie es dazu gekommen ist und welche Folgen es haben müsste, erläutern die Teilnehmer dieser von den beiden europäischen kirchlichen Organisationen veranstalteten Begegnung in ihrer «Botschaft an die Christen Europas», die auch ein Bestandteil dieses feierlichen Gottesdienstes war, an dem sich eine zahlreiche und begeisterte Gemeinde, die aus dem ganzen Bistum Trient zusammengekommen war, beteiligte; diese Botschaft ist auf der Frontseite dieser Ausgabe dokumentiert.

Das Credo von 381

Aus den Erfahrungen der zweiten Europäischen Ökumenischen Begegnung in Løgumkloster 1981 ergab sich die Entscheidung, das Glaubensbekenntnis von 381 gemeinsam und auf die heutige Zeit bezogen ins Bewusstsein der Kirchen und Christen in Europa zu stellen. Im Sommer 1982 wurde eine Arbeitsgruppe beauftragt, einen Text «Credo unserer Hoffnung» zu erarbeiten. Der Text sollte, wie der römisch-katholische Sachverständige P. Werner Löser SJ ausführte, das nicäno-konstantinopolitanische Glaubensbekenntnis «als ein durch sein Alter bewährtes und gleichzeitig durch seinen Reichtum bleibend aktuelles gemeinsames Bekenntnis der Christen in Europa erschliessen». An der Erstellung des Textes waren Theologen der verschiedenen Traditionen beteiligt. Behandelt wurde er zunächst und mehrmals vom Gemeinsamen Ausschuss der beiden Organisationen, so dass den Teilnehmern der Ökumenischen Begegnung im Sommer 1984 die siebte Fassung mit der Bitte um Textverbesserungsvorschläge unterbreitet werden konnte. Aufgrund der eingegangenen Vorschläge wurde eine achte Fassung redigiert, die den Teilnehmern in Riva del Garda zur Beratung vorlag.

Als Einführung zu dieser Beratung wurden den Teilnehmern zwei Referate geboten. Zunächst sprach der anglikanische Bischof R.P.C. Hanson über den Weg des christlichen Denkens zum Bekenntnis von 381, wobei er mit einem theologie- und dogmengeschichtlichen Aufriss diesen Weg als «das Suchen nach der christlichen Lehre von Gott» nachzeichnete und aufwies. Denn zum einen waren die Theologen der Alten Kirche und die Alte Kirche selbst genötigt, eine christliche Gotteslehre darzulegen. Und zum andern bemühten sie sich dabei um eine Formulierung, «die eine angemessene Widerspiegelung der Erfahrung der Christen in Gottesdienst und Gebet sein würde wie auch eine getreue Interpretation des biblischen Zeugnisses, und die, um es einfach auszudrücken, plausibel sein sollte». Für Bischof Hanson ist deshalb die einzig berechtigte Frage, ob das Modell und die Absicht, die hinter der Sprache des Credos stecken, stimmen, und ob es in diesem Sinne eine wahrhaft christliche Gotteslehre zustande bringt.

Auf diese Frage antwortete Bischof Hanson, er glaube, dass «wir hier anerkennen müssen, dass ihm dies gelingt, dass dieses trinitarische Modell und diese trinitarische Intention Antrieb, Stossrichtung und Geist des Christentums authentisch vermitteln. Das nizänische Bekenntnis unterscheidet sich in der Tat spürbar von den Predigten Jesu, wie sie im ersten Kapitel des Markusevangeliums beschrieben werden, wie auch von der Zusammenfassung, die Paulus in den ersten vier Versen des Römerbriefes von diesem Evangelium gibt. Es stellt eine Weiterentwicklung dar, etwas Neues, das Ergebnis zahlreicher Reflexionen und Dis-

kussionen und auch einen grossen Anteil Erfahrung; es ist aber eine notwendige Entwicklung, der Höhepunkt einer Bewegung in der Geschichte, die eine Antwort war auf die Bedürfnisse der damaligen Zeit und in einem engeren Sinn auf die Bedürfnisse aller Zeiten.»

Welche Bedeutung es haben könnte, wenn *heute* die christlichen Kirchen in Europa das Glaubensbekenntnis von 381 erneuern, erörterte sodann P. Werner Löser in seinem Referat «Konstantinopel (381) - Chalkedon (451) - Riva/Trient (1984)». Zunächst unterstrich P. Löser die ökumenischen Möglichkeiten, wenn das Credo wieder vermehrt Mass kirchlicher Verkündigungs- und Gottesdienstpraxis würde. «Ein Band, das die Kirchen des Ostens und des Westens Jahrhunderte hindurch, auch über alle Trennungen hinweg, zusammengehalten hat, würde so gefestigt und deutlicher erkennbar.» Dabei meinte er nicht nur die gottesdienstliche Verwendung des Credos, sondern eine neue Beachtung des trinitarischen Charakters der christlichen Rede von Gott.

Sodann könnte eine Besinnung auf das Credo von 381, das ein Modell für Inkulturation ist, die heutige Aufgabe der Inkulturation erleichtern helfen. Denn einerseits bedeutet das Credo von Nikaia und Konstantinopel «nicht nur Bewahrung des Eigenen, nicht nur die Sicherung des Unterscheidenden, sondern auch ein Hinaustreten in Neuland, das ohne den Dialog mit der griechischen Philosophie nicht erschlossen worden wäre». Anderseits mahnt die damalige Erfahrung, dass bei einem Verzicht auf Nikaia angesichts der konkreten kulturellen Fragen ein Verweis auf die Schrift allein zur Wahrung der Reinheit der Lehre und der Einheit der Kirche nicht ausreichen dürfte. Insofern gehört das Credo des 4. Jahrhunderts nicht nur in die Vorgeschichte der Kirche in Europa, sondern auch in die Vorgeschichte der Weltkirche.

Eingehend behandelte P. Löser sodann die Bedeutung der christlichen Gotteslehre des Credos für den interreligiösen Dialog. Im christlich-jüdischen wie im christlich-islamischen Gespräch könne es zur Klärung und Vertiefung des christlichen, im Credo von 381 bezeugten Gottesbildes kommen. Das Gespräch mit den asiatischen Hochreligionen hingegen ist besonders schwierig, weil das in diesen Spiritualitäten vorausgesetzte Gottesbild eher ins Naturhaft-Apersonale weist, so dass es sich nicht leicht mit dem trinitarischen Gottesverständnis der Christen vereinbaren lasse.

Für die ökumenische Bewegung insgesamt, namentlich die römisch-katholische Kirche und den Ökumenischen Rat der Kirchen, stellt P. Löser eine Bewegung hin zum Trinitarischen, innerhalb dessen auch das pneumatologische Element zum Tragen kommt, fest. Deshalb zeige auch das gemeinsame Credo heute, «dass die trinitarische Basis, die heute das ökumenische Bemühen trägt, eine weit zurückreichende Vorgeschichte hat und bewährt ist. Die ökumenische Bewegung kann aus Quellen schöpfen, die nicht erst in diesem Jahrhundert entdeckt worden sind, sondern seit vielen Jahrhunderten fliessen, auch wenn man das nicht immer genügend wahrgenommen und genutzt hat.»

Gemeinsames Zeugnis

Das Credo von 381 soll aber nicht nur als liturgisches Bekenntnis verwendet werden und für die christliche Rede von Gott massgebend sein, sondern als Quelle der Hoffnung erschlossen werden. In der Erklärung der Ökumenischen Begegnung von Riva heisst es dazu: Im Anschluss an die bisherigen Begegnungen «bewegt uns die Frage, was wir miteinander tun können, damit das ‹Bekenntnis unserer Hoffnung› (Hebr 10,23) sich besser als bisher in Gebet, Zeugnis und Dienst auswirkt. Wir sind der Überzeugung, dass dies für Europa und für die Welt von entscheidender Bedeutung ist. Deshalb wollen wir weitergeben, was wir in unserer Begegnung erkannt haben. Was wir im feierlichen Gottesdienst im Dom von Trient bekennen, soll fruchtbar werden in dem Zeugnis, das wir und die Kirchen, denen wir angehören, täglich geben.»

Um den Aspekt des gemeinsamen Zeugnisses zu vertiefen bzw. über andere Bemühungen in diesem Zusammenhang zu informieren, hatte der neue Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen, Emilio Castro, Gelegenheit, die Studie «Gemeinsames Zeugnis» zu charakterisieren und deren Bedeutung für die Evangelisierung in Europa heute herauszustellen. P. Cyrille Argenti berichtete aus orthodoxer Sicht von Möglichkeiten gemeinsamen Zeugnisses in der Seelsorge, während der römisch-katholische Bischof Alan C. Clark im Anschluss an das Studiendokument der Gemeinsamen Arbeitsgruppe des Vatikanischen Einheitssekretariates und des Ökumenischen Rates «Gemeinsames Zeugnis» allgemeiner über die Möglichkeiten auf lokaler Ebene sprach.

Ein gemeinsames Zeugnis der Ökumenischen Begegnung selbst war zweifelsohne der Abschlussgottesdienst im Dom von Trient. Im Schlusswort erklärte Kardinal Basil Hume denn auch: «Wir Bischöfe des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen danken unseren Brüdern und Schwestern aus den orthodoxen, reformatorischen und anglikanischen Kirchen aufrichtigst für den grossmütigen Geist, in dem sie heute nach Trient gekommen sind. Sie haben gewiss Verständnis dafür, dass das, was sich hier vor 400 Jahren ereignete, für uns katholische Bischöfe von grosser Wichtigkeit und Bedeutung bleibt. Das Konzil von Trient hindert die Einheit nicht; es weist eher auf Wahrheiten hin, die in unseren Tagen zunehmend Bestandteil unseres gemeinsamen Dialoges sind ... Dieser Gottesdienst, in dem wir unseren Glauben bekannt und unseren Dank für die Hoffnung in uns zum Ausdruck gebracht haben, ist vor allem eine Liebesfeier. Er betont vor allem den Aspekt der Liebe, den wir Versöhnung nennen. Und er hat auch gezeigt, dass wir in der Liebe vereint sind, obwohl noch in vielen Fragen getrennt. Der Weg ist frei für weiteren Dialog, für das gemeinsame Erforschen der Wahrheit durch Menschen, die sich gegenseitig achten und wertschätzen.» Ein anderes Zeugnis war die nächtliche Lichterprozession zur Friedensglocke von Rovereto, an der sich die Bevölkerung zahlreich beteiligte. Diese Friedensglocke wurde nach dem Ersten Weltkrieg aus Kanonen aller kriegführenden Parteien gegossen, sie sprang schon dreimal und wurde jedesmal wieder neu gegossen - ein Symbol, wie der Erzbischof von Trient ausführte, für die in der Friedensarbeit geforderte Ausdauer.

Ein Zeugnis der Kirchen selbst ist ihr Einsatz in Konflikten und Bereichen der Gewalt in Europa. Deshalb wurde, wie bereits an der letzten Ökumenischen Begegnung, über die Situation in Irland und Nordirland informiert - je aus römisch-katholischer und anglikanischer Sicht, sowie erstmals über das Problem der Basken und die Stellungnahme der spanischen Bischöfe zu diesem Konflikt, der auf die Unterdrückung der baskischen Kultur durch das Franco-Regime zurückgeht.

Und schliesslich ist auch die von der Ökumenischen Begegnung verabschiedete Erklärung (Erklärung eher im Sinne von explicatio als declaratio) ein gemeinsames Zeugnis. Diese hat keine formale Verbindlichkeit, insofern sie ein Text ist, der den Trägern der Begegnung, der Konferenz der Europäischen Kirchen und dem Rat der Bischofskonferenzen Europas, unterbreitet wird. Darin heisst es denn auch ganz klar: «Wir handeln dabei in persönlicher Verantwortung»; beigefügt wird allerdings: Wir «hoffen, dass unsere Kirchen diese unsere gemeinsame Erklärung zum Glaubensbekenntnis von Konstantinopel aufgreifen und sie sich, soweit es ihnen möglich erscheint, bis hinein in die Gemeinden zu eigen machen». Diese Präzisierungen wurden aufgrund der Beratung in Riva vorgenommen. Der Verweis auf die Gemeinden in der Erklärung wie in der Botschaft erfolgte auch unter dem nachhaltigen Eindruck des Engagements des Bistums Trient und der Pfarreien für diese dritte Ökumenische Begegnung.

Die Teilnehmer der Begegnung waren für die Sonntagsgottesdienste Gäste mehrerer Pfarreien, und für den Abschlussgottesdienst in Trient hatte die örtliche Vorbereitungsgruppe sogar Plakate drucken lassen.

Hoffnung für Europa

Neben dem Ereignis der Europäischen Ökumenischen Begegnung an sich, den Vorschlägen für die Weiterarbeit im Rahmen des Gemeinsamen Ausschusses der Konferenz Europäischer Kirchen und des Rates der Bischofskonferenzen Europas sind die *Botschaft* und die *Erklärung* greifbare Ergebnisse der Tage vom 3.–8. Oktober in Riva del Garda und Trient.

Die Erklärung, deren Endredaktion zurzeit noch aussteht, stellt den Text zunächst in den Zusammenhang der bisherigen Europäischen Ökumenischen Begegnungen und der ökumenischen Bewegung überhaupt: «Unsere jetzige Begegnung in Trient bringt unser gegenseitiges Bemühen um Versöhnung zum Ausdruck und wird von uns als ein Schritt auf dem Wege zu einem wahrhaft universalen Konzil verstanden.» Sie stellt den Text aber auch in den europäischen Kontext mit seinen Problemen: «Die Länder des Ostens und die des Westens leben im Schatten der einander misstrauenden Grossmächte... Die Ehrfurcht vor dem Leben hat Schaden genommen...» Dabei hätten viele dieser Probleme ihren letzten Grund darin, «dass wir Menschen unser Leben nicht im Zeichen des Dankes gegen Gott, unseren Schöpfer, leben, sondern so, dass wir unsere Herkunft von Gott und unser Gewiesensein an ihn leugnen... Das lässt uns un-gerecht oder selbst-gerecht werden und entsprechende Werke, Taten der Sünde, verrichten.» Der Glaube an Gott hingegen «weckt in uns die Hoffnung und lässt sie Bestand haben, ja wachsen, auch wenn die Situation, in der sie sich zu bewähren hat, ohne Hoffnung zu sein scheint. So lässt uns unser Glaube an den in Jesus Christus offenbaren dreieinen Gott auch Europa nicht hoffnungslos sehen.» Eingeräumt wird, dass das gemeinsame Bekenntnis dieses Glaubens keine unmittelbare Antwort auf die Probleme Europas ist. «Es ist aber eine ermutigende Erinnerung daran... dass wir... in Glaube, Hoffnung und Liebe auch gegen alle Widerstände auf dem Weg weitergehen können, der in Europa zu Versöhnung und Frieden führt.» Ausdrücklich wird die Versöhnung der getrennten christlichen Kirchen als «ein bedeutsamer und von uns geforderter Beitrag auf dem Weg zu einer im Frieden lebenden Menschheit» verstanden.

Im Hauptteil erklärt diese Erklärung von Riva del Garda die Artikel des Glaubensbekenntnisses, indem sie vor allem ständig zum einen auf biblische Texte verweist und zum andern Bereiche des persönlichen und gemeindlichen geistlichen Lebens wie auch den Bereich der gesellschaftlichen und politischen Öffentlichkeit anspricht. So stellt sie das Glaubensbekenntnis von 381 in die Geschichte der Auslegung der Heiligen Schrift und aktualisiert es zugleich entsprechend dem Leitwort der Tagung: «Gemeinsam den Glauben bekennen - Quelle der Hoffnung». Das gemeinsam gesprochene «Wir glauben» «will und kann nicht nur die uneinigen Kirchen, sondern unsere gesamte von so vielen Unterschieden und Spannungen gezeichnete Menschheit in die Leben und Frieden schenkende Gemeinschaft mit dem dreieinen Gott führen».

Dieses Glauben nimmt die Glaubenden allerdings auch in Pflicht. «Im Zeichen unseres Glaubens an Gott, den Vater und Schöpfer aller Menschen wollen wir heute und in Zukunft für den Menschen, wo und wie immer sein Antlitz entstellt wird, eintreten, soweit es uns möglich ist... Unser Glaube an Gott, den Schöpfer und Vater der sichtbaren und unsichtbaren Welt, gebietet uns, mit allen unseren Kräften dahin zu wirken, dass der Ausbeutung und Vernichtung der Umwelt Einhalt geboten wird.» Dieses Glauben führt die Glaubenden aber trotzdem nicht in Aktivismus: Im Glauben wagen wir, «mit Jesus dem Vater im Heiligen Geist alle Ehre und Verherrlichung darzubringen. Im Vertrauen auf seine Macht und Güte tragen wir im Gebet aber auch unsere Bitten vor ihn. Das Gebet öffnet unser Ich und unsere Welt auf den Grund und das Ziel von allem hin.»

Der Glaube an den Herrn Jesus Christus, der Fleisch angenommen hat, ermöglicht die Hinkehr zur Welt als Mitvollzug ihrer göttlichen Bejahung. «In Jesus hat der dreieine Gott sich ein für allemal an die Seite des Menschen gestellt, um ihn von der Sünde zu erlösen und auf seinen Wegen zu begleiten. Er bleibt an der Seite, ja an der Stelle des Menschen, auch wenn dieser sich verloren und von Gott verlassen wähnt.» Der Glaube an ihn, der zu richten wiederkommen wird, stellt uns in ein neues Verhältnis zur Geschichte. Das letzte Gericht ist nicht Sache der Weltgeschichte, sondern des wiederkommenden Herrn, und deshalb ist das Wort vom letzten Gericht eine frohe Botschaft. «Denn der, der da richtet, ist nicht die Verkörperung der ‹Logik der Geschichte›, sondern der Freund und Bruder deren, die vor dem Gericht, das die Weltgeschichte zu sein vorgibt, klein dastehen, weil sie eine glanzvolle Leistung nicht vorzuweisen haben: die Armen, die Kinder, ja wir alle, die wir Sünder sind.» Die Erwartung der Auferstehung der Toten und des Lebens der kommenden Welt entbindet uns nicht davon, «an einer menschenfreundlicheren Welt mitzubauen. Es befreit uns sogar dazu. Zwar kommt das ‹neue Jerusalem› vom Himmel, von Gott, herab (Offb 3,13; 21,2). Gleichwohl hegen wir die Zuversicht, dass nichts von dem, was wir in Erwartung der ‹neuen Stadt› getan haben, verloren geht. Das gibt unserem Mühen eine neue, ja ewige Bedeutung. Der Mut zum Leben entspringt in der Hoffnung auf ewiges Leben.»

Rolf Weibel

Kirche Schweiz

Rückblick auf den Papstbesuch

Am 21./22. September 1984 kamen zur jährlich einmal gemeinsam stattfindenden Sitzung der Basler Priester- und Seelsorgerat in Dulliken zusammen. Seelsorger und Laien dieser beiden diözesanen Beratungsgremien befassten sich mit der Nacharbeit zum Papstbesuch. Nach Berichten über die Begegnungen von Papst Johannes Paul II. mit den Räten (Annelies Burki, Zug), mit den Priestern (Jakob Bach, Gachnang), mit der Jugend (Paul Schmid, Bern) und mit der Bischofskonferenz (Otto Wüst, Solothurn) suchten die Mitglieder dieser Räte in Gruppenarbeit Antwort auf die Fragen: Welche Erfahrungen machten Sie rund um den Papstbesuch? Welche Fragen und Anregungen ergeben sich daraus, die weiter bearbeitet werden müssten?

Da auf den 1. Oktober 1984 der Leiter des Pastoralamtes wechselt, war dies die letzte Sitzung, die Bischofsvikar Anton Hopp leitete. Vertreter beider Räte und der Diözesanbischof dankten mit einem herzlichen «Vergelt's Gott» für seine so treue, äusserst hilfsbereite, sehr loyale und effiziente Tätigkeit im Dienste der Räte und des ganzen Bistums.

Vorfeld: Wenig Begeisterung

«Die Vorbereitung war sehr mühsam, die Motivation recht schwierig, das Amtsverständnis unklar»: Mit diesen Worten umschrieb eine Berichterstatterin die Erfahrungen über das Vorfeld des Pastoralbesuches von Papst Johannes Paul II. Das Ergebnis der übrigen Gruppenberichte lautete schwerpunktmässig ähnlich. Kritik und Skepsis sind teilweise durch die Medien, aber auch durch Seelsorger hervorgerufen worden, die dieses kirchliche Ereignis bewusst ignorierten. Anderseits wurde auch auf Pfarreien hingewiesen, in denen der Besuch des Papstes durch Predigten und Vorträge mit Begeisterung vorbereitet wurde.

Hauptgrund war dabei vor allem die positive Einstellung des Priesters.

Besuch:
Persönlichkeit des Papstes überzeugt

Die Mitglieder der Räte bezeugten einhellig: Vor allem Papst Johannes Paul II. hat mit seiner Persönlichkeit beeindruckt. «Der dienende und bescheidene Papst zeigt ein anderes Amtsverständnis als das vorhandene und erwartete. Er selbst begeistert durch seine Persönlichkeit, Ausstrahlungskraft und Energie. Er kann gut zuhören und lebt echte Frömmigkeit vor.» Eine gewisse Enttäuschung ist vorhanden, weil der Papst in seinen teilweise zu langen Reden wohl einiges sehr treffend für die Kirche Schweiz gesagt, aber auf die brennenden Fragen nicht geantwortet habe. Allerdings sei es eine Illusion, im Rahmen solcher Pastoralreisen auf alle vorgebrachten Fragen unmittelbar eine möglichst konkrete Antwort zu erwarten.

Gottesdienste und Begegnungen:
Beieinandersein baut auf

Aufhorchen lässt die Feststellung, die in fast allen Gruppenberichten zum Vorschein kam: Der Papstbesuch gab Anlass zum Zusammensein, zu vielen zwischenmenschlichen Begegnungen. Dies wiederum brachte vielen die heute leider selten gemachte Erfahrung, «sich unter Gleichgesinnten getragen zu fühlen». Das führte zu echtem Beten. Selbst das Miteinander-auf-etwas-Warten war ein tiefes Erlebnis, das durch das gemeinsame Feiern fortgeführt wurde. In diesem Sinn hat der Papstbesuch vor allem bei denen, die sich engagieren liessen, viele neue Kontakte gebracht.

Kritisches

In den Gruppenberichten kam auch Kritisches zum Ausdruck. Ein Teil der Gläubigen hat keinen Zugang zu Massenveranstaltungen, wurde festgestellt. Für nicht wenige geschah während des Papstbesuches «des Guten zuviel, was zu einer Übersättigung führte». Dazu hätten auch die Medien, vor allem das Fernsehen, beigetragen. Mitbedacht müsse werden, dass uneinholbare kirchliche und religiöse Ereignisse nicht wiedergegeben werden können und so die Gläubigen schwerlich am Fernsehen einen Gottesdienst echt mitzufeiern vermögen.

Der ganze Besuch war zu stark «vorprogrammiert, ja zementiert». Darum hätte er auch nicht bei allen Betroffenheit ausgelöst. Offenheit und Spontaneität seien oft vermisst worden. Viele Verantwortliche hätten «zu wenig Vertrauen auf das Offensein».

Zahlreiche Fragen und Kritik zeigten Erfahrungen von Frauen, die im Plenum von einem Mann vorgetragen wurden: Besonders deutlich habe dieser Papstbesuch gezeigt, dass der Eindruck, die römisch-katholische «Kirche ist eine Männerkirche, nicht verschwunden ist». Frauen fühlten sich einer «schwarzen Mauer von Männern gegenüber. Sie möchten nicht einfach zur zweiten Garnitur gehören, sondern in der Kirche als Partner miteinander leben.» Dass, besonders in der Diaspora, Frauen massgeblich kirchliches Leben tragen, sei viel zu wenig oder nicht aufgeschienen und führe da und dort zu Resignation.

Verschiedene Nacharbeit

«Die noch vorhandene Motivation muss in unserer schnellebigen Zeit rasch ausgenützt werden. Dabei ist die Kleinarbeit, die Basisarbeit, in der Pfarrei entscheidend», hielt eine Gruppe und ein Mitglied fest. Ansatzpunkte zur Nacharbeit sind unter anderem gegeben bei der grossen Anzahl von Jugendlichen, die sich durch die Begegnung mit Papst Johannes Paul II. und unter sich begeistern liessen; diese Jugendlichen sind jetzt zu führen und zu erfassen. Ein wichtiges Hilfsmittel für die Nacharbeit sind die schriftlich herausgekommenen Ansprachen des Papstes und derjenigen Schweizer, die zu ihm gesprochen haben. Es ist zu prüfen, auf welche Weise diese Ansprachen, zum Beispiel in Eherunden und Pfarreiräten, behandelt werden können.

Der Papstbesuch hat viele vorhandene kirchliche Probleme neu aufscheinen lassen, wie das Verhältnis Orts- und Weltkirche, Polarisierung, mit offenen Fragen leben lernen. Diese müssten auf schweizerischer Ebene, unter anderem in den Seelsorge- und Priesterräten, aufgearbeitet werden. Dies solle allerdings so geschehen, dass die Ergebnisse auch von jenen Gläubigen verstanden werden, die keine Hochschulbildung genossen haben.

Mehrmals wurde in den Gruppenberichten das Vertrauen zu unsern Bischöfen betont. Damit verbunden kam die Hoffnung zum Ausdruck, die vorgesehenen Gespräche der Bischöfe in Rom möchten die verschiedenen Fragen einer Lösung entgegenführen.

Schliesslich schlägt der Rat vor, die Frage zu prüfen, wie zukünftig Möglichkeiten für echte Begegnungen auf Pfarreiebene, auf regionaler und auf Bistumsebene geschaffen werden können. *Max Hofer*

Ein diözesanes Jugend-Festival in Planung

Wie bereits (in der SKZ Nr. 33/34 vom 16. August 1984 auf den Seiten 500f.) berichtet, haben Jugendseelsorger im Bistum St. Gallen vorgeschlagen, im Herbst 1985 ein Jugendtreffen durchzuführen. Jugendliche ab 16 Jahren sollen einander als junge Kirche in Fest, Spiel und Gebet erfahren können. Als Höhepunkt ist ein Gottesdienst mit dem Bischof vorgesehen. Im Einverständnis mit der diözesanen Pastoralplanungskommission (PPK) hat eine Gruppe von Jugendseelsorgern die Detailarbeit an die Hand genommen und unlängst der PPK ein bereits gut ausgearbeitetes Konzept unterbreitet. Daraus geht hervor, dass das Treffen am 31. August/1. September 1985 in Appenzell nicht isoliert für sich dastehen, sondern aus der Jahresarbeit in den Pfarreien mit den Jugendlichen herausfliessen soll. Die PPK hat von den ihr unterbreiteten Vorschlägen Kenntnis genommen und sich grundsätzlich damit einverstanden erklärt.

Das ganze Vorhaben steht unter dem Motto «Träumen - hoffen - wagen». Das Jahr der Jugend, zu dem 1985 proklamiert worden ist, kann den Pfarreien Anlass sein, über die Situation «junger Mensch und Kirche» nachzudenken. Die Pfarreien müssten zunächst einmal feststellen, wo die jungen Menschen innerhalb der Pfarrei eigentlich stehen, wie sie unsere Kirche, zumal die Pfarrei, erfahren, wie sie sich äussern. Darüber hinaus sollten die Pfarreien die Kontaktmöglichkeiten zwischen Jugendlichen unter sich fördern. Noch wichtiger, und hier muss vor allem noch Vorarbeit geleistet werden, sind Begegnung und Gespräch zwischen den Generationen. Der Graben zwischen den Generationen, der gerade im kirchlichen Raum bisweilen recht tief ist, soll besser überbrückt werden. Eine Begegnung ist schliesslich erwünscht zwischen Jugend und Kirchenleitung. Dabei wird es keineswegs darum gehen, alle Meinungen auf einen Nenner zu bringen. Aber ein besseres Gespräch zwischen den verschiedenen Gruppen sollte zustande kommen, aus dem dann mehr Verständnis für die Überlegungen der anderen herauswächst. Weitere Angaben werden zu gegebener Zeit folgen.

Die Pastoralplanungskommission hat sodann bereits erste Schritte im Hinblick auf den pastorellen Schwerpunkt im Jahre 1986 eingeleitet. Dannzumal soll eine grundsätzliche Frage aus dem Bereich von Wirtschaft und Politik aufgegriffen werden. Im Vordergrund steht das Thema «Arbeit». In einer ersten Runde soll eine Situationsanalyse vorgenommen werden. Seelsorger und Pfarreiräte müssten sich überlegen: Wo und was arbeiten die Pfarrangehörigen eigentlich? Welches sind ihre Probleme bezüglich Arbeit, Lohn und Freizeit? In der zweiten

Runde, so die heutigen Vorstellungen, ginge es dann darum, Thesen aus der Enzyklika «Laborem exercens» zu behandeln. Eine ganze Reihe von brennenden Einzelfragen sind sicher dankbare Themen. Die Pastoralplanungskommission wird in enger Fühlungnahme mit der diözesanen Kommission für den Bereich Politik/Wirtschaft die Vorarbeiten nun an die Hand nehmen.

Arnold B. Stampfli

Dokumentation

Papst Johannes Paul II.: Botschaft zum Weltmissionssonntag

Liebe Brüder und Schwestern!

«Das Blut der Märtyrer ist der Same der Christen» (Tertullian, Apologeticus, 50, in: PL 1,534).

Während meiner jüngsten Reise in den Fernen Osten hatte ich die Freude, 103 Bekenner des katholischen Glaubens heiligzusprechen, die durch die Verkündigung der Botschaft Christi Korea evangelisierten und dabei das Privileg hatten, mit dem äussersten Opfer ihres irdischen Lebens die Gewissheit des ewigen Lebens im auferstandenen Herrn zu bezeugen.

Dieser Umstand hat mich auf einige Gedanken gebracht, die ich zum kommenden Weltmissionssonntag gerne der Aufmerksamkeit aller Gläubigen unterbreiten möchte.

1. Der erlösende Wert des Kreuzes

Tatsächlich bestätigen die Apostelbriefe und die Apostelgeschichte, dass es eine besondere Gnade ist, leiden zu können «pro nomine Jesu». Wir lesen zum Beispiel, wie die Apostel vom Hohen Rat weggingen und sich freuten, «dass sie gewürdigt worden waren, für seinen Namen Schmach zu erleiden» (Apg 5,41), in vollkommener Übereinstimmung mit dem, was der Erlöser in der Bergpredigt verkündet hatte: «Selig seid ihr, wenn ihr um meinetwillen beschimpft und verfolgt und auf alle mögliche Weise verleumdet werdet. Freut euch und jubelt ...» (Mt 5,11).

Christus selbst hat sein Erlösungswerk der Menschheit vor allem durch die schmerzhafte Passion und das schrecklichste Martyrium vollbracht und zugleich seinen Jüngern den Weg gewiesen: «Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach» (Mt 16,24). Die Liebe geht also unvermeidlich durch das Kreuz hindurch, in diesem wird sie kreativ und zur unerschöpflichen Quelle erlösender Kraft. «Ihr wisst», schreibt der heilige Petrus, «dass ihr aus eurer sinnlosen, von den Vätern ererbten Lebensweise nicht um einen vergänglichen Preis losgekauft wurdet, nicht um Silber oder Gold, sondern mit dem kostbaren Blut Christi, des Lammes ohne Fehl und Makel» (1 Petr 1,18–19; vgl. 1 Kor 6,20).

Dieses ausserordentliche Geheimnis der göttlichen Liebe haben wir im vor kurzem zu Ende gegangenen Heiligen Jahr der Erlösung tiefgehend meditiert. Meditiert und im Innersten ihres Herzens gelebt haben es Millionen von Gläubigen, von denen viele nach Rom geströmt sind, um das Bekenntnis ihres Glaubens an den Gräbern der Apostel zu erneuern, die als erste das Martyrium des Meisters geteilt haben. Eines Glaubens, der seine erste Bezeugung zu Füssen des Kreuzes findet, in den Worten des Hauptmannes und jener, die mit ihm zusammen Jesus bewachten: «Wahrhaftig, das war Gottes Sohn!» (Mt 27,54).

Seit jenem entscheidenden Ereignis für die Menschengeschichte haben die Apostel und ihre Nachfolger im Ablauf der Jahrhunderte fortgefahren, den Tod und die Auferstehung Christi, unseres einzigen Retters, zu verkünden: «In keinem anderen ist das Heil zu finden. Denn es ist uns Menschen kein anderer Name unter dem Himmel gegeben, durch den wir gerettet werden sollen» (Apg 4,12). Es war jedoch in besonderer Weise das Zeugnis eines Leidens bis zur äussersten Grenze, wie es Christus und die ihm nachgefolgt sind, dargebracht haben, das den Menschen Geist und Herz für die Umkehr zum Evangelium geöffnet hat. Ein Zeugnis der grössten Liebe; denn «es gibt keine grössere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt» (Joh 15,13).

Und dieses Zeugnis ist es, das Scharen von Märtyrern und Bekennern die Zeit hindurch gelitten haben und so mit ihren Opfern und der Hingabe ihres Lebens das Entstehen und Aufblühen der verschiedenen Kirchen möglich – so jener in Korea, die ich am Anfang erwähnt habe – und mit ihrem Blut neues Land fruchtbar gemacht haben, um es in blühende Felder des Evangeliums zu verwandeln; denn «wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht» (Joh 12,24).

Diese Helden des Glaubens haben jenen Grundgedanken wohl verstanden und angewandt, wie ich ihn im Schreiben über den christlichen Sinn des menschlichen Leidens zum Ausdruck gebracht habe, nämlich: da Christus die Erlösung der Menschheit mit dem Kreuz bewirkt hat und an Stelle des Menschen und für den Menschen gelitten hat, ist jeder Mensch «zur Teilhabe an jenem Leiden gerufen, durch das zugleich jedes menschliche Leiden erlöst worden ist. Indem er die Erlösung durch das Leiden bewirkte, hat Christus gleichzeitig das menschliche Leiden auf die Ebene der Erlösung gehoben. Darum kann auch jeder Mensch durch sein Leiden am erlösenden Leiden Christi teilhaben» (Salvifici doloris, 19).

2. Das Leiden, kostbares Werkzeug der Evangelisierung

Die missionarischen Konsequenzen des eben Dargelegten sind – so scheint mir – augenfällig. In dieser Botschaft zum Weltmissionssonntag 1984 möchte ich daher alle Gläubigen lebhaft ermuntern, dem Schmerz Wert zu geben in seinen vielfältigen Formen, indem sie ihn mit dem Opfer des Kreuzes vereinigen, und zwar für die Evangelisierung, das heisst für die Erlösung derer, die Christus noch nicht kennen.

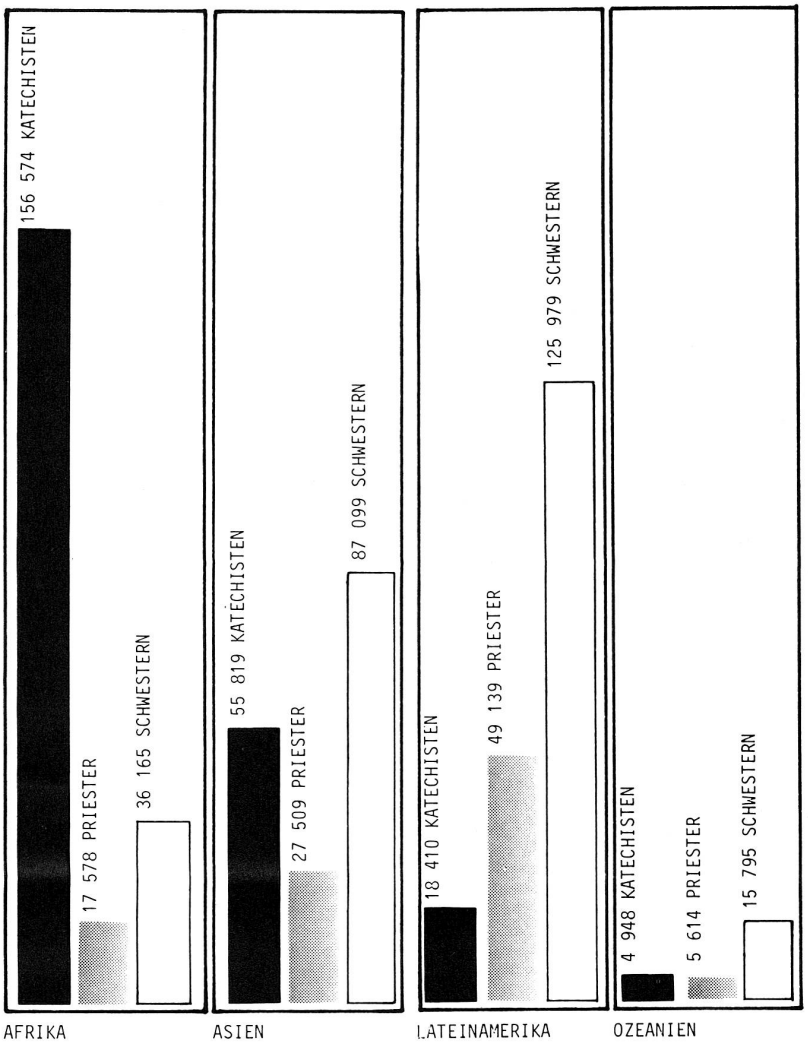
Millionen Brüder kennen das Evangelium noch nicht und können die unendlichen Schätze des Herzens des Erlösers nicht geniessen. Für sie hat der Schmerz keine genügende Erklärung, ist erdrückendste und unerklärbarste Absurdität, die sich tragisch dem Streben des Menschen nach vollkommenem Glück entgegenstellt.

Einzig das Kreuz Christi wirft einen Strahl Licht auf dieses Geheimnis; nur im Kreuz kann der Mensch eine gültige Antwort finden auf die angsterfüllte Frage, die die Erfahrung des Schmerzes auftreten lässt. Die Heiligen haben das zutiefst verstanden und haben es angenommen, und manchmal auch brennend gewünscht, mit dem Leiden des Herrn vereint zu sein; sie haben sich die Worte des Apostels zu eigen gemacht: «Für den Leib Christi, die Kirche, ergänze ich in meinem irdischen Leben das, was an den Leiden Christi noch fehlt» (Kol 1,24).

Alle Gläubigen, die leiden – und frei von Schmerz ist niemand – lade ich daher ein, ihren Leiden diese apostolische und missionarische Bedeutung zu geben.

Der heilige Franz Xaver, Schutzpatron der Missionen, hat in seinem Eifer als Evangelisierer mit dem Ziel, den Namen Jesu bis an die Grenzen der Erde zu tragen, nicht gezögert, Mühsal jeder Art auf sich zu nehmen, Hunger, Kälte, Verfolgung, Krankheit; einzig der Tod hat seinen Vormarsch abgebrochen.

Die heilige Theresia vom Kinde Jesu, Schutzpatronin der Missionen, aus Liebe Gefangene im Karmel von Lisieux, hätte die ganze Welt durchreisen wollen, um das Kreuz Christi an jedem Ort aufzupflanzen. «Ich möchte Missionarin nicht nur für einige Jahre sein», so schreibt sie, «sondern wollte es schon seit Erschaffung der Welt gewesen und es bleiben bis zur Vollendung der Jahrhunderte» (vgl. Manuscrit Autobiogra-



Die heutige Personalsituation in der Weltkirche
In den Ortskirchen der Dritten Welt arbeiten zurzeit rund 100000 Priester, 265000 Schwestern und 236000 Katechisten. Obwohl die Zahl der Priesteramtskandidaten mit Ausnahme von Ozeanien in den letzten Jahren deutlich angestiegen ist, werden die Katechisten immer mehr zu einer wichtigen Säule der Jungen Kirchen. Ihr Berufsbild hat sich vom Helfer des Pfarrers zum Mitarbeiter in Verkündigung und Seelsorge gewandelt. Im priesterarmen Afrika ist Seelsorge ohne Laienmitarbeiter schon undenkbar geworden.

Quelle: Päpstliche Missionswerke Österreich

phique). Sie hat den universalen und apostolischen Anspruch ihrer Wünsche im von Gott erbetenen Leiden und der kostbaren Hingabe ihrer selbst an die Erbarmende Liebe als freiwilliges Opfer konkretisiert. Ein Leiden, das seinen Höhepunkt und zugleich den höchsten Grad apostolischer Fruchtbarkeit im Martyrium des Geistes, in der Pein der Verdunkelung des Glaubens erreichte, ein Leiden, das sie heldenmütig aufopferte, um für die vielen Brüder, die noch in Dunkelheit gefangen waren, das Licht des Glaubens zu erlangen.

Die Kirche, die auf diese beiden leuchtenden Vorbilder weist, lädt uns nicht nur zum Nachdenken, sondern auch zur Nachahmung ein.

Wir können daher aktiv an der Ausbreitung des Reiches Christi und dem Aufbau seines mystischen Leibes mitarbeiten, und zwar in dreifacher Richtung:

- indem wir lernen, unserem eigenen Leiden seine authentische Bestimmung zu geben, die in der Dynamik der Teilhabe der Kirche am Erlösungswerk Christi wurzelt;
- indem wir unsere im Geist oder im Körper leidenden Brüder einladen, diese apostolische Dimension des Schmerzes zu begreifen und demzufolge ihren Prüfungen, ihren Qualen missionarischen Wert zu geben;
- indem wir in unerschöpflicher Liebe den Schmerz zu unserem machen, der täglich einen so grossen Teil der Menschheit trifft, gepeinigt von Krankheiten, Hunger, Verfolgungen, beraubt der grundlegenden und unveräusserlichen Rechte wie der Freiheit; eine schmerzerfüllte Menschheit, in der man das Antlitz Christi, des «Schmerzensmannes» erkennen muss, und der wir, so gut uns dies möglich ist, Linderung zu bringen versuchen müssen.

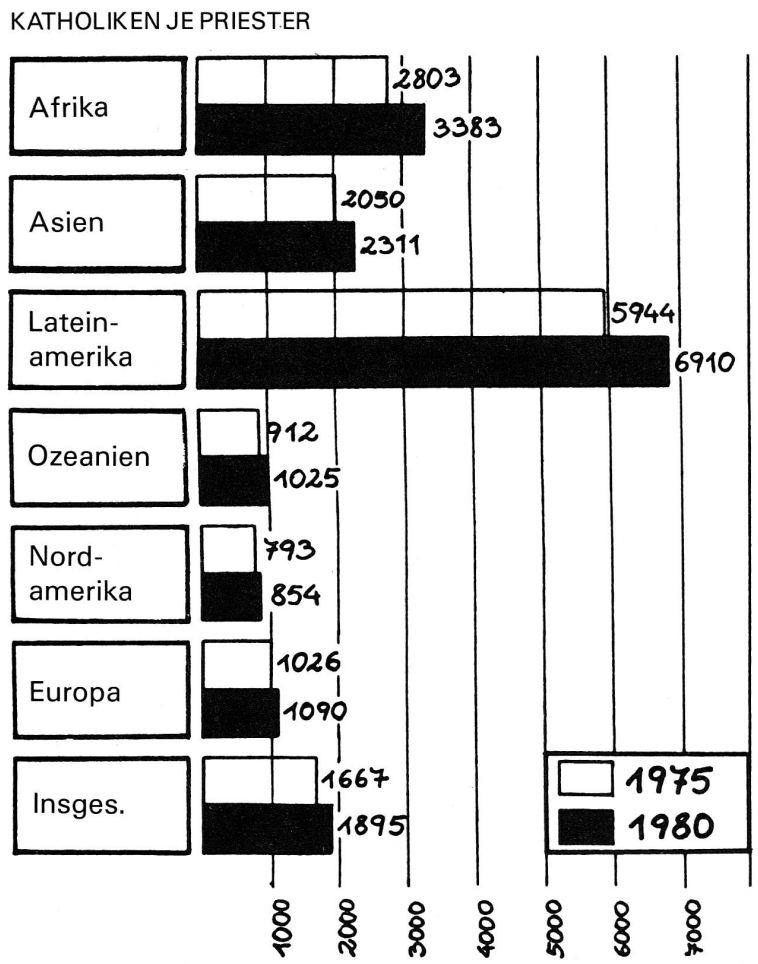
3. Die Wertschätzung des Leidens: ein Programm für die Päpstlichen Missionswerke

Dieses umfassende und vollständige Programm verlangt von allen Gläubigen eine hochherzige Verfügbarkeit. Ich möchte es allen Christen vorschlagen und erneut daran erinnern, dass jeder Getaufte Missionar ist und sein muss, wenn auch in unterschiedlichem Ausmass und auf verschiedene Weise (vgl. Ad Gentes, 36; Kodex des kanonischen Rechts, Kan. 781).

Ich vertraue es in spezieller Weise den Päpstlichen Missionswerken an, die das bevorzugte Instrument der missionarischen Dynamik der Kirche sind und die nicht nur spezifisch am Weltmissionssonntag, sondern das ganze Jahr hindurch den Missionsgeist fördern müssen, ein nicht etwa nebensächliches, sondern wesentliches Element der Natur des Mystischen Leibes.

Das Werk der Glaubensverbreitung, das Apostel-Petrus-Werk für die Seminare und die Priester- und Ordensberufe in den Missionsgebieten, das Werk der Heiligen Kindheit, der Missionsbund der Priester, Ordensmänner, Ordensfrauen und pastoraltätigen Laien, sind seit Jahren erprobte Werkzeuge für die Förderung der Mission auf den verschiedenen Gebieten.

Ich weiss wohl, dass diese wohlverdienten Werke ausser der Sammlung der wirtschaftlichen Mittel, die von der Hochherzigkeit der Gläubigen angeboten werden – unentbehrliche Mittel für die Realisierung von Kirchen, Seminaren, Schulen, Heimen und Krankenhäusern –, ein intensives Werk missionarischer Animation vollbringen. Auch stellt die Wertschätzung des Leidens zum Zweck der Mission, wie ich sie für den Weltmissionssonntag 1984 dem ganzen Gottesvolk zur besonderen Betrachtung unterbreiten wollte, einen der edelsten Ausdrücke ihres Apostolats dar und hat unverzüglich Zustimmung



Priester in der Weltkirche
Die katholischen Geistlichen sind sehr ungleich über die verschiedenen Regionen der Welt verteilt. In Europa und Nordamerika, wo 42 Prozent aller Katholiken und 21 Prozent der Weltbevölkerung leben, sind 76 Prozent der Priester anzutreffen. So ist weltweit auch die Zahl der Gläubigen, die auf einen Priester entfällt, recht unterschiedlich. Am schwierigsten ist die seelsorgerliche Versorgung im «katholischen» Kontinent Lateinamerika. Was bedenklich stimmt: Weltweit hat ein einzelner Priester immer mehr Gläubige zu betreuen.

Quelle: Werkmappe Mission 47/1983, PMW Österreich

unter Kranken, Alten, Verlassenen, am Rande Stehenden und auch Häftlingen gefunden.

Doch mehr noch muss getan werden, denn viel menschliches Leiden hat noch nicht sein hehres Endziel und seinen apostolischen Kanal gefunden, durch den unermessliches Wohl für das Fortschreiten der Evangelisierung, für die Ausbreitung des Mystischen Leibes Christi entstehen kann.

Das ist vielleicht die höchste Form missionarischer Zusammenarbeit, denn sie erreicht ihre höchste Wirksamkeit gerade in der Vereinigung der Leiden der Menschen mit dem Opfer Christi auf Kalvaria, das ohne Unterlass auf den Altären erneuert wird.

Liebe Brüder und Schwestern, die ihr an Seele und Leib leidet, wisst, dass die Kirche sich auf euch verlässt, dass der Papst auf euch zählt, dass der Name Jesu bis an die Grenzen der Erde verkündet werde. Ich möchte nochmals an das erinnern, was ich in dem Schreiben über den christlichen Sinn des menschlichen Leidens geschrieben habe: «Das Evangelium vom Leiden wird ununterbrochen geschrieben und spricht ständig mit den Worten dieses seltsamen Paradoxes: Die Quellen göttlicher Macht entspringen gerade inmitten menschlicher Schwachheit. Wer an den Leiden Christi teilhat, bewahrt in seinen Leiden einen ganz besonderen Teil des unendlichen Schatzes der Erlösung der Welt und kann ihn mit den anderen teilen. Je mehr der Mensch von der Sünde bedroht ist, je drückender die Strukturen der Sünde sind, welche die heutige Welt in sich trägt, umso grösser ist die Ausdruckskraft, die das menschliche Leiden besitzt, und umso dringender fühlt die Kirche die Notwendigkeit, sich um des Heiles der Welt willen an die menschlichen Leiden zu wenden» (Salvifici doloris, 27).

Maria, «Regina Martyrum» und «Regina Apostolorum», erwecke in allen den Wunsch, mit dem Leiden Christi, des universalen Erlösers, verbunden zu sein.

An diesem Pfingstsonntag, der von der ganzen Kirche in missionarischem Geist gelebt werden soll, freut es mich, allen meinen besonderen Apostolischen Segen zu erteilen, die direkt oder indirekt ihre Energien und ihre Schmerzen hingeben, um der Menschheit das Licht des Evangeliums mitzuteilen.

Aus dem Vatikan, am 10. Juni, dem Hochfest Pfingsten des Jahres 1984, sechstes im Pontifikat.

Berichte

75 Jahre Missionare von der Hl. Familie in der Schweiz

Am 16. Oktober, dem Jahrestag des Todes ihres Gründers P. Jean Baptiste Berthier, feiern die Missionare von der Hl. Familie in Werthenstein 75 Jahre Präsenz in der Schweiz. Mit dem Datum der Jubiläumsfeier will die Gemeinschaft ihren Stifter ehren, der als Angehöriger der Gemeinschaft von La Salette, als Volksmissionar und Verfasser zahlreicher theologischer Werke 1895 im holländischen Grave an der Maas die Kongregation für Spätberufe gegründet und von dort aus persönlich Schritte für die erste ausländische Niederlassung in der Schweiz unternommen hatte. Sympathie hegte P. Berthier für dieses Land seit seiner Tätigkeit als Leiter des Seminars in Susten bei Leuk in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts.

Ein Jahr nach dem Tod P. Berthiers reisten am 30. November 1909 drei Priester, ein

Laienbruder und fünf Schüler von Grave nach Werthenstein und eröffneten am 1. Dezember in einem kleinen Miethaus neben dem ehemaligen Franziskanerkloster eine Missionsschule. Nach dem Ersten Weltkrieg 1926 wiedereröffnet, musste sie bald wegen Platzmangels in das 1934 gegründete Christkönig-Kolleg in Nuolen am oberen Zürichsee verlegt werden. Dort entwickelte sie sich von der einstigen seit 1939 kantonal anerkannten Nachwuchsschule zum heute ebenso jubilierenden Bezirksgymnasium Ausserschwyz mit der seit 1974 erlangten eidgenössischen Anerkennung.

1940 wird in Werthenstein das ordenseigene Seminar für Theologie und Philosophie eröffnet und 1966 nach Freiburg verlegt. Die Niederlassungen Nuolen, Castione di Loria (Treviso) und Werthenstein werden 1947 zur Schweizerprovinz vereinigt. Diese erhält 1950 zur Mithilfe am Aufbau der Ortskirche auf Madagaskar von der Propaganda Fide ein eigenes Missionsgebiet zugesprochen. Heute arbeiten in der 1960 errichteten Diözese Morombe mit Bischof Zimmermann 15 Schweizer Patres und 3 Laienbrüder, zu denen sich neuerdings 2 Patres aus der polnischen Provinz und der erste einheimische Priester als Ordensmitglied sowie die 1984 ersten 6 madagassischen Neuprofessen hinzugesellen.

Die 1969 eingeweihte Niederlassung «Missionsseminar Höchweid» in Werthenstein ist Betagtenheim und Versammlungsort der Provinz sowie verschiedener kirchlicher Gruppen und Gremien der Erwachsenenbildung, Versandstelle der Zeitschrift *Sendbote* und Basis für den personellen und materiellen Einsatz auf Madagaskar.

Insgesamt 16 der 52 Mitglieder zählenden Schweizerprovinz stehen gegenwärtig als Pfarrer, Pfarrhelfer, Religionslehrer und Spitalseelsorger im Dienst der Diözesen Basel und Chur, 2 Mitglieder sind in der Ausbildung.

Das Wirken der Missionare von der Hl. Familie in den erwähnten Tätigkeitsbereichen wäre ohne die engagierte Mitarbeit von Laien, Schwestern, Frauen und Männern, ohne die breite Abstützung auf eine treue Mitträgerschaft im christlichen Volk kaum denkbar. Dieses Bewusstsein erfüllt die Missionskongregation in der Schweiz an ihrem Jubiläumstag mit Dankbarkeit und Freude.

Eine vom 16. Oktober bis 16. Dezember 1984 dauernde Ausstellung im Missionsseminar: *Madagaskars Südwesten: Geheimnisvolle Natur und Kultur,* will einen Beitrag leisten zur missionarischen Information und Bildung in der Region.

Xaver Müller

Neue Bücher

Die Ursprünge christlicher Kunst

Wer sich vor einer der grossen Basiliken in Rom oder Ravenna oder anderswo schon einmal die Frage gestellt hat, wie das alles einst begann, findet Antwort im neuesten Werk des bekannten niederländischen Archäologen, Kunsthistorikers und Theologen Frits van der Meer, mit dem obigen Titel in deutscher Übersetzung erschienen im Herder Verlag 1982.

Um es gleich vorwegzunehmen: eigentlich müsste der Titel lauten «Die Ursprünge frühchristlicher Kunst», denn um diese geht es hier, und nicht um die Anfänge christlicher Kunst einfachhin, für die sich die Frage um ihren Ursprung doch in manchem anders stellen liesse. Mit dieser Einschränkung verliert das Buch nichts an Bedeutung und Wert. Im Gegenteil, indem sich die Darstellung auf das Kunstschaffen der ersten christlichen Jahrhunderte konzentriert, wird sie überschaubarer und gewinnt an Profil und Interesse nicht allein für den kunstgeschichtlich Interessierten, sondern auch für den Theologen, dem es weniger um kunsthistorische Probleme geht als um die Frage, auf welche Weise sich Glaubensbewusstsein und kirchliches Leben in jenen Frühwerken christlicher Kunst manifestieren.

Was das Buch gerade für ihn besonders interessant macht, ist der Umstand, dass neben Kunstgeschichte und Archäologie auch die frühchristliche Dichtung ausgiebig zum Wort kommt, so der vom Autor besonders gern zitierte Prudentius oder auch Papst Xystus III., der 431 seine Basilika nicht wie üblich dem Gedenken der Martyrer widmet, sondern der Gottesmutter, wie aus seiner selbstverfassten Weiheinschrift hervorgeht:

Jungfrau Maria, dir weihe ich, Xystus, neu deine Wohnung

Würdiges Weihegeschenk deinem heilbringenden Schoss.

Mutter du, die den Mann nicht kennend dennoch fruchtbar befunden.

Makellos hast du allen geboren das Heil.

Frühchristliche Mariologie in wenigen Zeilen...

Dem Werk im knapp bemessenen Rahmen einer kurzen Besprechung gerecht zu werden, ist bei der Fülle des Gebotenen nicht möglich, weshalb wir uns im folgenden auf ein besonders bedeutsames Kapitel beschränken: die Entstehung des christlichen Gotteshauses, das heisst der Basilika. Ihre Bedeutung liegt darin, dass in dieser Frühform sakralen Bauens das, was man christliche Kunst nennen kann, am deutlichsten ein eigenes Gesicht gewinnt, während die bildende Kunst (im Buch nicht eben glücklich mit dem Fremdwort Figuration übersetzt), in der Plastik vor allem, noch lange spätantiken Vorbildern verhaftet bleibt, von denen sie sich nur schwer zu lösen vermag, sowohl was die Form als auch was die Motive betrifft. So lässt, um nur ein paar Beispiele zu nennen, die Darstellung der Apostel an römische Rhetoren denken, die einer Orantin an die Göttin Juno und die Gestalt Christi an Eros Dyonisos. Van der Meer sieht darin «eine ohnmächtig antike Travestie unantiker Gedanken» und er denkt mit Wehmut an - Vézelay...

Vorbilder

Nun hat allerdings auch die christliche Basilika ihre Vorläufer. Nicht die heidnischen Tempel, die zur Zeit ihrer Entstehung als Stätten des Greuels bereits abgetragen, zerstört oder zerfallen waren, wohl aber die Hauskirchen (domus ecclesiae), das heisst die Einrichtung gottesdienstlicher Räume in Privathäusern, die sich äusserlich nicht von andern Wohnhäusern unterschieden und in denen die werdende Gemeinde sich regelmässig mit ihrem Bischof zu religiösen Feiern versammelte. Spuren solcher Hauskirchen sind heute selten, da sie später oft durch eigentliche Kirchenbauten ersetzt oder überbaut wurden wie zum Beispiel das Haus der Aquila und Prisca auf dem Aventin in Rom. Wohl das bedeutendste Beispiel eines solchen christlichen Gemeindehauses haben Ausgrabungen in Dura Europos am Euphrat in Syrien freigelegt.

Zum Vorbild der späteren Basilika als christliches Gotteshaus wurde auch nicht, wie van der Meer anzunehmen scheint, der Abendmahlssaal in Jerusalem. Es gab nämlich Basiliken auch im profanen Bereich, die wohl eher als gegebene Vorbilder anzusprechen sind. Sie bilden im Rom der Kaiserzeit den geschlossenen Versammlungsort schlechthin für Märkte, Gerichtsverhandlungen, festliche Anlässe. Jeder römische Palast besass einen solchen basilikalen Festsaal oder Versammlungsraum, im Innern durch Säulenreihen gegliedert und mit einer oder mehreren Apsiden an der Frontseite. So die Basilika Giulia oder Ulpia, deren Grundriss noch heute auf den römischen Foren zu sehen ist, und bescheidener die Basilika des Pudens, auf dessen Senatorstuhl sich Petrus niedergelassen haben soll, wenn er in diesem Raum die Gläubigen um

sich versammelte. Wie man in der Geschichte des Petersdoms von Schüller-Piroli nachlesen kann, soll der Stuhl, vielfach restauriert, in der von Bernini im 17. Jahrhundert in einen Schrein gefassten Cathedra Petri erhalten sein, schon für die Besucher der ersten Peterskirche Konstantins einer der kostbarsten Zeugen für das Wirken des Völkerapostels in Rom.

Das Proprium

Worin besteht nun das wesentlich Christliche dieser im 5. Jahrhundert bereits uniformen basilikalen Bauten? Sie stellen nicht einfach eine Weiterentwicklung bereits vorhandener Bauformen dar, sondern sind, wie van der Meer es formuliert, zweifellos eine Schöpfung der sich entfaltenden christlichen Liturgie. Was die nach dem Mailänder-Edikt 313 rasch wachsende christliche Gemeinde brauchte, war zunächst nicht ein Prachtsbau, in dem sich ihre Existenz und ihr neugewonnenes Selbstbewusstsein nach aussen kundgab, sondern ganz einfach ein entsprechend grosser Raum, in dem sie sich versammeln konnte, um vom Bischof das Wort Gottes und seine Auslegung zu vernehmen und mit ihm das Geheimnis der Eucharistie zu feiern. Auf diese zweifache Funktion hin war die Basilika mit ihren beiden «Wesenskernen» Kathedra und Altar angelegt. Beide sind im Buch eingehend beschrieben.

Die Kathedra, von der aus der Bischof in der Verkündigung zur Gemeinde sprach, befand sich meist an der Ostseite in halbrunder Nische, umgeben von konzentrischen Sitzreihen, oft in mehreren Rängen übereinander als Platz für das Presbyterium. Daneben das Pulpitum, später ein hoher Ambo, von dem aus der Diakon den Abschnitt aus der Heiligen Schrift verlas, über den dann der Bischof sprach. Die Kathedra, auf der er sass, verkörperte nach van der Meer auf diese Weise sowohl die bischöfliche Autorität als auch die apostolische Sukzession und den gläubigen Dienst am Wort Gottes. Sie war der Mittelpunkt der Verkündigung, wie der Altar der Mittelpunkt der Eucharistiefeier war.

Es gab nur einen Altar im Raum. Dieser stand zunächst in der Mitte der Halle (S. Sabina in Rom), war in den Anfängen von bescheidener Machart, klein und aus Holz, von den Umstehenden abgeschirmt durch ein niedriges Gitter oder eine Umschrankung mit Reliefplatten aus Marmor zwischen den Balustren. Später, nach 500, verringert sich der Abstand zwischen Altar und Kathedra. Den Altar, der mit Vorliebe über dem Grab eines Martyrers angebracht war (wie der Hauptaltar in St. Peter über dem des Apostels), überwölbte nun ein Triumphbogen mit dem sogenannten Ziborium darüber. Hinter ihm befand sich die Tribuna mit dem Bischofsstuhl und etwas abseits der Ambo mit Stufen für Vorleser und Sänger. Das Ganze war Zielpunkt und krönender Abschluss für ein Langhaus, das, durch Reihen mächtiger Säulen (hundert in Alt-St. Peter) in ein Hauptschiff mit bis zu vier Nebenschiffen gegliedert und von den Lichtgaden unter dem Steildach oder Fensteröffnungen an den Seitenwänden (S. Sabina) erhellt, Raum genug bot für feierliche Einzüge und Prozessionen. Nach van der Meer «ein Meisterstück der Konzentration, mit dem sich kein antiker Innenraum messen kann».

Dennoch, welche Symbolik in dieser Art der Gestaltung auch ihren Ausdruck gefunden haben mag (Hinweis auf das himmlische Jerusalem, die kommende Herrlichkeit ewigen Lebens, Christus der Herrscher über das All) – hier war doch schon der Anstoss zu einer Entwicklung gegeben, die bis in unsere Zeit hinein nicht nur den Kirchenbau, sondern auch die Feier der Liturgie, das kirchliche Leben und selbst die Vorstellung dessen geprägt hat, was man unter Kirche im geistigen Sinn verstand. Eine Entwicklung, die greifbar vor Augen führt, wie eng das alles miteinander verbunden war: einerseits die Zweiteilung des Kirchenraums in Chor und Schiff, um nicht zu sagen die Trennung beider, wie sie später im Osten durch die Ikonostase, im Westen durch den mittelalterlichen Lettner eintrat und mancherorts bis in die fünfziger Jahre weiterbestand durch ein Chorgitter oder doch durch die Kommunionbank, die nach einer Weisung von Erzbischof Schäufele an sein Bauamt in Freiburg i. Br. nicht nur Tisch des Herrn, sondern klares Element der Scheidung von Chor und Schiff zu sein hatte. Anderseits der entsprechende Kirchenbegriff, der sich in zwei Kategorien gliederte: in die der Hierarchie oder Amtskirche und in die des gewöhnlichen Kirchenvolks. Eine Vorstellung von Kirche, die wir seit dem Konzil mit dem Begriff Volk Gottes zu überwinden suchen – mühsam genug, wenn man zur Kenntnis nimmt, was zum Beispiel der neue CIC zum liturgischen Dienst der Laien zu sagen hat (Verbot der Laienpredigt in der Eucharistiefeier)...

Um auf das Buch von van der Meer zurückzukommen: der Herder Verlag hat ihm wie allen seinen Kunstbänden der letzten Zeit eine sorgfältige Ausstattung zuteil werden lassen, vorab was Auswahl und Druck des reichhaltigen Bildmaterials betrifft. Nur die Numerierung der Bildlegenden scheint da und dort (wenigstens in meinem Exemplar) durcheinander geraten zu sein. Was fehlt, ist im Anhang eine kurze Erklärung gewisser Fachausdrücke, die dem kunstgeschichtlich nicht versierten Leser nicht ohne weiteres geläufig sein dürften.

Ernst Walter Roetheli

Amtlicher Teil

Für die Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

Presse-Communiqué der 50. Sitzung der DOK vom 1. Oktober 1984

Kirche im Dienst der jungen Christen

Unter der Leitung von Abt Georg Holzherr, Einsiedeln, traten die Bischöfe und ihre Vertreter am 1. Oktober 1984 zur 50. Sitzung der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz (DOK) in Zürich (Pfarrei St. Josef) zusammen. Haupttraktanden waren: Jugendverbände und Katechese.

Ferner verabschiedete die DOK eine Vernehmlassung zur Frage des Kirchengesangbuches (KGB), die gezielt den Diözesanen Seelsorge- und Priesterräten unterbreitet wird. Sie gab den Auftrag, Fragen im Zusammenhang mit den sogenannten «priesterlosen Gottesdiensten» weiter zu behandeln und beschloss, allen Seelsorgern zu gegebener Zeit Hilfen zur Auseinandersetzung mit den «Jugendreligionen» zuzustellen.

Jugendverbände

Am 11. Dezember 1984 werden im Rahmen der Ordinarienkonferenz-Jugendverbände (OKJV) die Mitglieder der DOK mit den Vertretungen der Jugendverbände in Einsiedeln zu einem Gedankenaustausch zusammenkommen. Toni Eder, Bundespräses Blauring, Luzern, wurde beauftragt, dieses *«Gespräch mit den Bischöfen»* vorzubereiten. Zu Besinnung und Gebet sind als Themen vorgesehen: Projekte der Verbände und der Bischöfe zum Jahr der Jugend 1985; Nacharbeit zum Pastoralbesuch von Papst Johannes Paul II. in der Schweiz mit besonderer Berücksichtigung der Begegnungen mit der Jugend und den Ansprachen des Papstes an die jungen Christen.

Als Gesprächspartner und Vertreter der Ordinariate mit den Jugendverbänden wurden für die kommende Amtsperiode bestimmt:

Christoph Casetti, Bischofsvikar, Chur (ad interim - Bistum Chur),

Edwin Gwerder, Domkatechet, St. Gallen (Bistum St. Gallen),

Max Hofer, Bischofsvikar, Solothurn (Bistum Basel).

Katechetischer Rahmenplan

Die DOK verabschiedete einstimmig die Neuausgabe des katechetischen Rahmenplanes für die Schuljahre 4–6. (Die Teile für die Schuljahre 1–3 und 7–9 sind bereits erschienen.) Dieser Lehrplan ist die wichtigste bischöfliche Wegleitung für die Kinderkatechese in der deutschsprachigen Schweiz. Er umschreibt die Zielsetzungen, verpflichtenden und (darüber hinaus) empfohlenen Inhalte des Religionsunterrichts und, soweit die Kirche unmittelbar dafür zuständig ist, des Bibelunterrichts. Für die Neuausgabe wurden die Verweise auf Lehrmittel und auf Unterrichtshilfen aktualisiert und, was den Bibelunterricht betrifft, wesentlich ausgeweitet. Der nun vollständig vorliegende Rahmenplan ist in erster Linie ein Arbeitsinstrument für jeden einzelnen Katecheten. Auf seiner Grundlage sollen in den nächsten Jahren auch neue Lehrmittel erarbeitet werden. Die Mitglieder der DOK dankten dem Präsidenten der Interdiözesanen Katechetischen Kommission, Robert Füglister, Basel, und dem Leiter der Arbeitsstelle, Othmar Frei, Luzern, für die grosse Arbeit, die mit der Erstellung dieses Rahmenplanes verbunden war.

Bistum Basel

Ernennung

Für die laufende Amtsperiode des Diözesanen Priesterrates hat Bischof Otto Wüst Bischofsvikar *Max Hofer* als Präsidenten bezeichnet.

Gemäss Statut des Diözesanen Seelsorgerates hat Bischof Otto Wüst im Einvernehmen mit den Mitgliedern dieses Rates Bischofsvikar *Max Hofer* zum Präsidenten ernannt.

Bischöflicher Kanzler

Sitzung des Priesterrates
23./24. Oktober 1984, Morschach

Traktanden:

- Ausländerseelsorge (Stellungnahme zu den «Thesen zur Ausländerseelsorge»),
- Dekanats-Fortbildungskurse,
- Wahlen in die Fortbildungskommission.

Anfragen und Wünsche sind zu richten an: Max Hofer, Bischofsvikar, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Max Hofer, Präsident

Im Herrn verschieden

Hans Bucher, Resignat, Jegenstorf (BE)

Hans Bucher wurde am 29. Oktober 1927 in Buttisholz geboren und am 29. Juni 1953 zum Priester geweiht. Erste Stationen seines Wirkens waren Thun (Vikar 1953–1962) und Weggis (Kaplan 1962–1965). Danach war er Pfarrektor in Bern-Bethlehem (1965–1975). 1975 übernahm er Seelsorgeaufgaben in Jegenstorf. Er starb am 3. Oktober 1984 und wurde am 9. Oktober 1984 in Sempach beerdigt.

Personalverzeichnis 1985

Für die Erstellung des Personalverzeichnisses 1985 des Bistums Basel ersuchen wir um Mithilfe. Wir bitten:

- die Dekane, die Veränderungen innerhalb ihres Dekanates dem zuständigen Regionaldekan zu melden;
- die Orden und Kongregationen im Bereich des Bistums Basel, die Personalveränderungen mitzuteilen;
- Spezialseelsorger, Präsides katholischer Verbände und Präsidenten diözesaner Kommissionen und Institutionen, Wechsel in ihren Gremien und Aufgaben sowie Adressänderungen bekanntzugeben;
- Seelsorger, die aus der Pastoration ausscheiden, um weiterzustudieren, ihren Studienort und ihre Adresse anzugeben;
- Priester und Laientheologen ausserhalb des Bistums und Geistliche im Ruhestand, uns eventuelle Adressänderungen wissen zu lassen.

Wir sind Ihnen dankbar, wenn Ihre Meldungen bis zum *20. Oktober 1984* in Solothurn eintreffen: Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Bistum Chur

Ausschreibung

Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Stelle des *Pfarrhelfers von Sachseln* zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum 15. November 1984 beim Personalrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Im Herrn verschieden

Alois Holdener, Spiritual St. Peter, Schwyz

Der Verstorbene wurde am 11. Februar 1910 in Schänis geboren und am 24. Juli 1938 in Freiburg zum Priester geweiht. Er war tätig als Professor am Kollegium Schwyz (1939–1975) und als Spiritual im Dominikanerinnenkloster St. Peter in Schwyz (ab 1970). Er starb am 8. September 1984 im Kantonsspital Uri Altdorf und wurde am 13. September 1984 in Schwyz beerdigt.

Adressänderung

Jules Pospischil, Pfarrer i. R., bisher Küngsmatt 2, 5643 Sins, wohnt neu an der Oberen Kirchstrasse 44, 8304 Wallisellen (Telefon 01 - 830 09 37).

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Priesterweihe und Ernennung

Bischof Dr. Gabriel Bullet hat am 30. September 1984 Francis Ducrey in Wünnewil zum Priester für unser Bistum geweiht. Am Weihetag ernannte Bischof Dr. Pierre Mamie den Neupriester zum Vikar in Tafers und St. Ursen (FR). Beste Wünsche!

Jubiläum und Kirchweihe

Vom 11. bis 14. Oktober feiert die Abtei Magere Au in Freiburg 700 Jahre Kirchweihe. Am monastischen Tag, 12. Oktober 1984, feiert Weihbischof Dr. Gabriel Bullet das Ereignis mit kontemplativen Schwestern und Mönchen aus der deutschen und französischen Schweiz.

Am 14. Oktober 1984 wird Diözesanbischof Dr. Pierre Mamie um 10 Uhr das Bischofsamt halten. Bereits jetzt sei angekündigt, dass dieses Zisterzienserinnenkloster am Samstag, 3. November 1984, am *Tag der offenen Türen,* von 14 bis 17 Uhr seine Türen offen halten wird. Wäre da nicht eine Gelegenheit geboten, vor allem Mädchen mit dem Leben kontemplativer Schwestern bekannt zu machen?

Verstorbene

P. Ivo Elser OSB, Sarnen

P. Ivo stammte aus der Bodenseestadt Rorschach. Hier wurde Louis Elser am 25. Februar 1902 in die Wiege des Stadtschreibers gelegt, und hier verlebte er mit zwei Brüdern und einer Schwester eine wohlbehütete Jugendzeit. Hauskultur mit Musik und Literatur wurde bei Stadtschreibers gepflegt. P. Ivo hat diesen Stil des Vaterhauses zeitlebens bewahrt, auch er war ein «gepflegter» Ordensmann. Auf seiner Kutte sah man nie ein Fleckchen Staub, seine Schuhe - es waren über Jahrzehnte dieselben - waren immer auf Glanz gewichst. P. Ivo mit einem Stoppelbart - das wäre undenkbar gewesen! Alles in seinem Leben war geordnet und sauber. Dabei war sein Lebensstil bescheiden und sparsam.

Im Kriegsjahr 1914 kam Louis Elser in die erste Gymnasialklasse nach Sarnen, und nach der Matura 1922 trat er mit drei Klassenkameraden ins Noviziat des Klosters Muri-Gries ein. Nach der Priesterweihe am 2. April 1927 kam P. Ivo zum Studium der Musik ans Mozarteum in Salzburg, wo Bernhard Paumgartner sein Lehrer war. Das Studienerlebnis in der Mozartstadt war für den für alles Schöne aufgeschlossenen jungen Pater sicher gross und nachhaltig. Aber viel tiefer waren die Eindrücke, die unmittelbar danach folgten. Der für die monastische und liturgische Erneuerung aufgeschlossene Abt Alphons Maria Augner schickte P. Ivo nicht ohne bestimmte Absichten nach Beuron, Solesmes und Maredsous. Dort hatte der gregorianische Choral eine Renaissance erfahren, etwas einseitig zwar, indem man den Gottesdienst mit puritanischem Eifer von jeder Polyphonie säubern wollte. P. Ivo hat in seiner späteren Tätigkeit beides miteinander verbunden, doch Gregorianik und Volkschoral wurde sein Herzensanliegen. Zu dieser kirchenmusikalischen Ausrichtung im Sinne liturgischer Reformen Papst Pius' X. kam auch die geistliche Begründung auf den Spuren von Pius Parsch, Anselm Schott und Romano Guardini. P. Ivo schöpfte seine ganze innige Frömmigkeit aus den Quellen dieser liturgischen Aufbruchszeit.

Als er 1929 als Kapellmeister und Lehrer ans Kollegium Sarnen kam, führte er, nicht ohne anfängliche Schwierigkeiten, bewusst und intensiv den Volkschoral ein. Die ganze liturgische Gemeinde, nicht nur eine Anzahl Spezialisten auf der Orgelempore, sollte aktiv, singend und betend am Gottesdienst teilnehmen. Das war ein schwieriges Unterfangen, dreihundert bis vierhundert Schüler zum Singen zu bringen, zumal es P. Ivo mit singen allein nicht getan war. Der Choral musste würdig und verhalten ertönen. Jedes Quilisma und jedes Episem war eine heilige Sache und musste streichelnd beachtet werden. Mit wenigen Ausnahmen für den Sonntag Amt und Vesper einüben, das brauchte nicht nur viel Geduld, sondern auch eine hartnäckige Ausdauer sondergleichen. Aber so war P. Ivo. Er konnte zwar nicht lärmen und poltern, aber dafür bitten und flehen, inständig, eindringlich und ohne Unterlass.

Daneben pflegte er, alter Schultradition entsprechend, Polyphonie und Orchester mit Schulopern und Konzerten. Hier stellte der Kapellmeister an sich und seine Schüler hohe Ansprüche. Er scheute es nicht, in der Wahl der Stücke hoch zu greifen; denn es war seine Überzeugung, dass das Feuer für die Kunst an grossen Meisterwerken entfacht werden müsse. Was es alles brauchte, bis eine Opernaufführung stand! Da waren nicht nur die vielen mühsamen Proben. Die Partituren mussten umgeschrieben und adaptiert werden. Und dann die Spannung, dass bei einem Knaben-Sopran oder -Alt kurz vor der Aufführung die Mutation eintreten könnte!

In der Schule, er lehrte vor allem Religion, Deutsch und Latein, legte er grosses Gewicht auf die Phonetik, die schöne Aussprache nach Siebs, die Bühnensprache. Dafür hatte er ein eigenes Übungsheft zusammengestellt, das auch von andern Schulen übernommen wurde. Auch hier führte nur stetes Üben und Insistieren zum Erfolg. Dieser Erfolg war zwar offensichtlich, aber die Schüler, die durch dieses Training gingen, merkten das erst viel später. Viele von ihnen tragen die Prägung ivonischer Phonetik durchs Leben. Im Religionsunterricht lag der Schwerpunkt bei der Einführung in die Liturgie. Da trat P. Ivo aus sich heraus. Mit der ihm eigenen Begeisterung gab er Zeugnis von dem, was ihn innerlich bewegte. Sicher fiel da vieles auf gutes Erdreich, manches wohl auch auf den Weg und auf steinigen Grund.

P. Ivo hat ein hohes und bis in die letzten Monate, die durch ein fortgesetztes Schwinden seiner Kräfte gekennzeichnet waren, auch beneidenswert sonniges Alter erreicht. Mit ängstlicher Sorgfalt vertiefte er sich bis in die letzten Tage in die Liturgie des Chorgebetes und der heiligen Eucharistie, die Mitte und Herzstück seines priesterlichen Lebens geworden war.

Leo Ettlin

Neue Bücher

Die methodische Angst vor der Sache

E. Haag, N. Lohfink u.a., Gewalt und Gewaltlosigkeit im Alten Testament, (Quaestiones Disputatae 96), Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1983, 256 S.

Dass Gewalt, Krieg, Zorn und Rache im Alten Testament häufig sind, weiss man – ja es ist oft sogar das einzige, was man landläufig vom Alten Testament weiss. Nur gerade die Alttestamentler selbst scheinen seltsamerweise davon nichts wissen zu wollen. Das ist jedenfalls das Gefühl, das man hat, wenn man das «erste grössere Werk, das dem Stellenwert von Gewalt und Gewaltlosigkeit im Alten Testament nachgeht» (Umschlagtext), liest. Denn in diesem Sammelband, der drei Referate enthält, die an der Tagung der katholischen Alttestamentler in Brixen 1981 gehalten wurden, gehen die Autoren dem Thema der Gewalt nach, gewiss, doch sie gehen ihm, dank einer methodologischen Feuersäule, so nach, wie in Ex 14,20 die Ägypter dem israelitischen Volk: ohne es je zu berühren.

Sicherlich – die drei Hauptbeiträge sind für sich genommen als fachexegetische Detailuntersuchungen sehr interessant (was angesichts ihrer namhaften Autoren auch nicht überrascht). Ich frage mich aber, ob sie nicht fehl am Platz sind «in einer Reihe ..., wo die Chance besteht, nicht nur eigentliche Fachexegeten zu erreichen» (Vorwort, 9). Denn die literarkritische und -historische Subtilität von N. Lohfinks Beitrag («Die Schichten des Pentateuchs und der Krieg», 51–110) kann doch wohl nur einen Fachexegeten erfreuen, einen Nichtexegeten wird soviel scharfsinniges Mikroskopieren eher verwirren. Ebenso kann ich mir schwerlich vorstellen, dass ein Nichtexeget von E. Haags philologisch sehr sauber gearbeitetem Aufsatz («Die Botschaft vom Gottesknecht – ein Weg zur Überwindung der Gewalt», 159–213) nicht enttäuscht sein wird, wenn er nach 74seitiger Lektüre bloss hingewiesen wird auf «die Vielschichtigkeit des hier anstehenden Problems, die eine für alle Fälle geltende Handlungsmaxime praktisch unmöglich macht» (213). L. Ruppert schliesslich gibt sich alle erdenkliche Mühe, seinen – an sich sehr anregenden – Vergleich der «Klagelieder in Israel und in Babylonien» (111–158) mit dem Thema der Gewalt zu verknüpfen, ohne dass ihm dies meines Erachtens überzeugend gelingen würde.

So wird wohl mancher Leser nach der Lektüre in bezug auf das Buch dieselbe melancholische Feststellung machen müssen, die R. Schwager im letzten abgedruckten Beitrag («Eindrücke einer Begegnung», 214–224) in bezug auf die Tagung macht: «dass die Diskussion sich immer wieder ganz spontan rein literarischen Fragen zuwandte» (220). Und er wird dem Dogmatiker Schwager nur beipflichten können, wenn dieser fortfährt: «Auf diese analytische Weise gelangt man aber kaum zu einer Gesamtschau und noch weniger zu einem Urteil, das nicht bloss historisch interessant, sondern auch theologisch bedeutungsvoll, ja verbindlich sein könnte» (a.a.O.).

Im ersten Band der «Quaestiones Disputatae» meinten die Herausgeber: «Man kann auch unmittelbar zur Sache selbst etwas sagen. Man kann dabei in einem weiten Umfang die historischen Daten (die notwendige Voraussetzung sind und bleiben) voraussetzen.» Band 96 der Reihe zeigt, dass die Alttestamentler dies auch 25 Jahre später noch nicht können und dass wenig Hoffnung besteht, dass sie es je wagen werden, solange sie tatsächlich nicht wissen, «ob Texte nur im Hinblick auf andere Texte, also textimmanent, oder in bezug auf eine gemeinte Sache zu deuten sind» (Schwager, a.a.O. 221).

Bei aller Gelehrsamkeit und Akribie, die er an den Tag legt, bleibt der Band meines Erachtens das breitangelegte Eingeständnis einer völligen Hilflosigkeit der Fachexegeten angesichts des *Inhalts* ihrer Texte. Der von N. Lohfink dem Band beigefügte prägnante Forschungsbericht («‹Gewalt› als Thema alttestamentlicher Forschung», 15–50) und die detaillierte Bibliographie (225–247) sind deshalb nicht nur Hilfe, sondern auch Einladung, diese zu überwinden.

Pierre Casetti

Philosophische Gotteslehre

Otto Muck, Philosophische Gotteslehre, Leitfaden Theologie 7, Patmos, Düsseldorf 1983, 191 Seiten.

Der Verfasser spricht von einem Grundriss Philosophischer Gotteslehre, womit er sich gegen Offenbarungstheologie und Religionswissenschaft abgrenzen will. Da der Religionskritik ein eigener Band gewidmet wird, sind ihre Stellungnahmen nur soweit nötig einbezogen worden.

Die Darstellung setzt ein mit einem problemgeschichtlichen Überblick mit besonderer Hervorhebung der Herausforderung durch Kant, gefolgt von Überlegungen zur Möglichkeit philosophischer Auseinandersetzungen mit der Gottesfrage, den Thomas-Beweisen und den allgemeinen Voraussetzungen klassischer Gottesbeweise. In zwei Kapiteln wird über die menschliche Rede von Gott gesprochen und über Gott als Sinngrund menschlichen Suchens und Handelns. In einem kurzen Schlusskapitel werden einige Stellungnahmen vorgelegt, die das Verhältnis zur Gottesfrage in der Gegenwart betreffen.

Diese Übersicht zeigt, dass der bekannte Professor aus Innsbruck eine klassische Darstellung für den heutigen Leser vorlegt. In der thematischen Darstellung lehnt sich der Verfasser an die historische Abfolge an, die trotz der Konzentration auf die wichtigsten Namen eingeht und dennoch verständlich bleibt. Das ist deshalb nicht selbstverständlich, weil der Fachmann aus dem Reichtum philosophischer Vorgegebenheiten die für das weitere Verständnis eines breiteren Publikums relevanten Informationen auszuwählen hat.

Einen Ehrenplatz nehmen die klassischen Gottesbeweise ein. Sie werden kommentiert, ihre Grenzen werden sichtbar gemacht und die einschlägigen begrifflichen Unterscheidungen kommen zur Sprache. Dabei legt der Verfasser das menschenfreundliche Prinzip zugrunde, auf die formale Logik zu verzichten (107). Dieses Entgegenkommen an den Leser verdeckt nun freilich die damit eingehandelte Beschränkung auf bestimmte Schulrichtungen. Dadurch wird das Verständnis erschwert, wie aus dem gleichen meta-

physischen Ansatz mit kaum abweichender Erkenntnistheorie grundlegende Meinungsdifferenzen auftreten können. Das sei nicht als Vorwurf an den Verfasser gerichtet, es betrifft vielmehr die prinzipielle Gesprächssituation mit schulimmanenten Argumentationen. Was damit gemeint ist, lässt sich etwa an den beiden folgenden Beispielen illustrieren.

Der Bewegungssatz wird von Aristoteles und dem frühen Thomas an das damalige physikalische Weltbild angelehnt; in der Summa theologiae schlägt das Weltbild nur noch in Beispielen durch (111–112). Beispiele haben die Aufgabe, aufzuhellen, was sonst zu unklar wäre. Wenn aber das Beispiel – nur Heisses kann heiss machen – als zeitbedingt und damit im nachhinein als falsch erkannt wird, wie lässt sich der ursprüngliche Sachverhalt begreifen, zu dessen Erklärung das Beispiel erdacht wurde?

Es gibt 1) Dinge, von denen es möglich ist, dass sie bestehen, aber auch möglich ist, dass sie nicht bestehen, sie heissen kontingent (130–131). 2) Kontingent heisst zunächst soviel wie nicht notwendig (131). Das sind jedoch zwei verschiedene Definitionen. Die Bestimmung 2) ist identisch mit «möglicherweise besteht ein Ding nicht» und besagt somit nur die Hälfte der Definition 1). Dadurch ist eine Schaukeldefinition konstruiert worden, die ohne die geringste Anstrengung so oder auch anders eingesetzt werden kann. Immerhin hat Findlay auf der Grundlage der Definition 2) einen der meist diskutierten Beweise für die Widerlegung der Existenz Gottes entwickelt.

Wer sich in der philosophischen Gotteslehre über den neuscholastischen Stand orientieren möchte, der findet im vorliegenden Buch eine fachkundige und auf das Wesentlich konzentrierte Darstellung, die ohne Schnörkel von der Antike bis in die Gegenwart führt.

Theoder G. Bucher

Religionspädagogik

Kurt Frör, Grundriss der Religionspädagogik. Im Umfeld der modernen Erziehungswissenschaft. Durchgesehen, ergänzt und mit einem Vorwort von Dietrich Blaufuss. Zweite Auflage. Bahn-Verlag, Konstanz 1983, 243 Seiten.

Kurt Frör (1905–1980), Professor in Erlangen, veröffentlichte 1975 diesen nun in 2. Auflage herausgegebenen Grundriss der Religionspädagogik. Nach der Einführung in die Grundbegriffe und der Darstellung des kirchlichen Hintergrundes für den Religionsunterricht werden die Bezugswissenschaften (Religionswissenschaft, Psychologie, Soziologie, Kommunikationsforschung, Gruppendynamik und Spracherziehung) im Blick auf die gesamte Pädagogik kurz umrissen, und dann wird die eigentliche Pädagogik in bezug auf die Religionspädagogik erörtert. Literaturhinweise auf weiterführende Werke sind sorgfältig zusammengestellt, ein Register rundet den Band ab. Im Vorwort zur ersten Auflage sagt der Verfasser, dass diese Einführung in die Religionspädagogik in erster Linie für kirchliche Mitarbeiter bestimmt sei, «denen der Grossteil der religionspädagogischen Literatur nur schwer zugänglich ist, und die ein verständliches, nicht zu umfangreiches Lehrbuch brauchen, mit dem sie arbeiten können. Dazu soll eine grundlegende Information und erste Orientierung über die religionspädagogische Theorie und Praxis in der kirchlichen Arbeit und im Religionsunterricht vermittelt werden».

In acht Hauptstücken, aufgegliedert in 89 kurze, inhaltsdichte Unterkapitel, wird eine selten klare Übersicht über den weiten Fragenkomplex geboten, was das Studium dieses Werkes, in welchem ein aussergewöhnlich grosses Wissen gespeichert ist, sehr erleichtert. Man kann Dietrich Blaufuss nur zustimmen, wenn er in seinem Geleitwort schreibt: «Langes Reifen dieses Gesamtentwurfes verhinderte Einseitigkeiten der Tagesdiskussion, konnte sich üben in der Kunst der Konzentrierung und des Weglassens und schliesslich in der unaufdringlich-selbstverständlichen Treue gegenüber erprobter und bedachter Vorstellung der Religionspädagogik.»

Ohne Übertreibung darf gesagt werden, dass dieser Grundriss der Religionspädagogik in seiner Art die beste Einführung in die Religionspädagogik darstellt, die wir zurzeit in deutscher Sprache besitzen. Er eignet sich ebenso zur Vorbereitung in Ausbildungsstätten und Kursen wie zum Selbststudium. Da in diesem Werk alle einschlägigen Fragen der Psychologie, Soziologie, Sozialpädagogik, Kommunikationsforschung, der Didaktik und ihrer Entscheidungsfelder zur Sprache kommen, bietet dieser Grundriss nicht bloss den Katecheten und jenen, die im religionspädagogischen Bereich verantwortlich mitreden wollen, sondern darüber hinaus auch allen an Unterrichtsproblemen Interessierten eine vorzügliche Wegweisung. Nicht zuletzt werden die Seelsorger durch das Studium dieses in seiner Grundhaltung dem protestantischen Bekenntnis verpflichteten, aber für katholische Belange erfreulich offenen Lehrbuches viel profitieren können, insbesondere durch die Vertiefung in die religionspädagogischen Praxisfelder der Kirche (Familienerziehung, Kindergarten, Kindergottesdienst, Jugendarbeit, Erwachsenenbildung).

Alois Gügler

Psalm 91 heute

Karl Maly, Im Geist der Bibel beten. Eine Einführung am Beispiel von Psalm 91, Verlag Josef Knecht, Frankfurt am Main 1983, 96 Seiten.

Der Kompletpsalm vom Sonntag «Wer im Schutz des Höchsten wohnt» ist Gegenstand dieser Einführung ins biblische Beten. Die praktisch angelegte Exegese des Psalmes befasst sich mit der Form und dem ursprünglichen Gebrauch dieses geistlichen Liedes. Der bilderreiche Psalm wird sodann nach den Grundmotiven entschlüsselt. Hier schält sich als Grundhaltung die Sicherheit im Willen Gottes heraus. Dann folgt die Transponierung in die Lebensbereiche und Lebenserfahrungen heutiger Existenz, eines Daseins, das damals wie heute, heute wohl noch intensiver und radikaler, bedroht erscheint. Die Deutung dieses Psalmes des Vertrauens wird dadurch mehr als Theorie, sie kann Lebens- und Glaubenshilfe sein, die aus den Schatzkammern der Offenbarung schöpft. Der Autor macht überdies grundsätzliche Aussagen zur Problematik, biblische Texte sprachlich zu aktualisieren.

Leo Ettlin

Zum Bild auf der Frontseite

Die Marienkirche in Ins wurde unter Pfarrer Kasimir Jäggi von Lyss erbaut und am 7. Juni 1964 eingeweiht. Architekt war Hugo Götschi in Ins; liturgischer Berater Prof. Dr. A. Hänggi in Freiburg. Die künstlerische Ausstattung stammt von Peter Travaglini in Büren a. d. Aare. Dessen Glasgemälde stellen sympolisch die sieben Sakramente dar. Die Kirche bietet 130 Sitzplätze und ca. 60 Stehplätze. Zusammen mit ihr wurde ein Pfarrhaus mit Unterrichtssaal gebaut. 1981 kam noch ein grösserer Saal hinzu, der zweigeteilt werden kann. Die Diasporapfarrei Ins im Berner Seeland zählt ca. 1300 Katholiken in 16 Gemeinden. Gottesdienst- und Unterrichtsstationen sind Ins, Täuffelen und Erlach. In Täuffelen wurde 1972 das Zentrum Peter und Paul errichtet.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Theoder G. Bucher, Professor, Alte Schanfiggerstrasse 7/9, 7000 Chur

Dr. Pierre Casetti, Assistent, Pfisternweg 5, 6015 Reussbühl

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Rektor der Kantonsschule, 6060 Sarnen

Dr. Max Hofer, Bischofsvikar, Informationsbeauftragter des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn

Dr. Alois Gügler, Em. Professor, Franziskanerplatz 14, 6003 Luzern

P. Xaver Müller MSF, Provinzialat Oberdorf, 6106 Werthenstein

Dr. P. Ernst Walter Roetheli MS, Franziskusheim, 9463 Oberriet

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Informationsbeauftragter des Bistums St. Gallen, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Rolf Weibel-Spirig, Dr. theol., Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern
Telefon 041 - 42 15 27
Franz Stampfli, Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01 - 725 25 35
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 65.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.—; übrige Länder: Fr. 78.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 43.–.
Einzelnummer Fr. 1.85 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Die Welt der Religionen

Band 15: Assisi

Gerhard Ruf OFMConv und Tkashi Okamura, Assisi. Die mystische Welt des heiligen Franziskus, Verlag Herder, Freiburg i.Br. 1983, 138 Seiten.

Der Textautor dieses Assisi-Buches, der deutsche Franziskaner-Konventuale Gerhard Ruf, hat schon in einigen grösseren und kleineren Publikationen und Monographien bewiesen, dass er in Assisi nicht nur jeden Stein kennt, sondern ihn auch in seiner Umgebung zu deuten und orten versteht. Gerhard Ruf ist mehr als nur ein gewandter Fremdenführer Assisis. Er verfügt über jene Intuition, die ausstrahlen und anstecken kann. So ist der Band mehr als Bestandteil einer Reihe. Wer von einem Assisi-Besuch mehr erwartet als die Absolvierung eines Baedecker-Programms, wende sich an dieses Assisi-Buch und seinen Meister.

Band 16: Adschanta

P.M. Mackenzie und Mikohiro Taeda, Adschanta. Die geheiligten Höhlen Buddhas, Verlag Herder, Freiburg i.Br. 1983, 138 Seiten.

Die Höhlen von Adschanta aus dem zweiten Jahrhundert vor Christus bieten auf engem Raum zusammengedrängt authentischen indischen Buddhismus. So bietet das Buch einen fundierten Einblick in das Wesen und die Darstellungsformen des Buddhismus in Indien, über seine Lehren und seine Geschichte. Dann lernt der Leser die klösterliche Welt der buddhistischen Mönche und die Grundzüge der Klosterarchitektur kennen. Auf breitem Raum werden die verschiedenen Buddhadarstellungen und die Erzählungen von den früheren Leben Buddhas dargestellt.

Band 17: China

Renatu Pisu und Shih Chia-Fu, China. Treffpunkt dreier Religionen, Verlag Herder, Freiburg i.Br. 1983, 138 Seiten.

Das alte China hatte ein vielseitig strukturiertes religiöses Leben. Dabei fanden neben den Kulten des Animismus, des Schamanismus und des Ahnenkultes die drei grossen Religionen Konfutianismus, Taoismus und Buddhismus eine einzigartige Toleranz des Zusammenlebens. Zwar war der Konfutianismus Staatskult und Bildungsgrundlage der herrschenden Schicht; aber das kontemplative Leben der Einsiedler war auf Taoismus und Buddhismus ausgerichtet. Zeugnis dieser eigenartigen Toleranz der drei grossen religiösen Systeme ist der Berg Taishan, ein Wallfahrtsort, der bis heute seine Anziehungskraft nicht verloren hat. Auf diesem Berg mit seinen über dreihundert Tempeln existieren diese Religionen in Symbiose nebeneinander. Der Band bietet eine gute Einführung in die komplexe Götterwelt des alten China.

Band 18: Theben

Claudio Barocas und Tsuneo Akachi, Theben. Das Heiligtum Amuns, Verlag Herder, Freiburg i.Br., 138 Seiten.

Das Buch verzichtet auf die Darstellung der märchenhaften Prunkstücke aus der Grabanlage Tut Ench Amuns. Es geht vielmehr um die Darstellung der Gesellschaftsstruktur des alten Ägypten, an deren Spitze der Pharao stand, der Sohn des Osiris und der Isis. Eingehend werden der Totenkult und die Vorstellungen über das Totenreich dargestellt. Am Ende des Bandes werden auch die Totenbücher behandelt. Sie stellen eine wichtige Quelle über die altägyptischen Religionen dar und behandeln die magischen und rituellen Handlungen bis ins kleinste Detail. Für die Deutung der Grabmalereien sind sie eine unentbehrliche Quelle.

Leo Ettlir

Erziehung nach J.M. Sailer

Johann Michael Sailer, Was ist und soll Erziehung? Texte für Eltern und Erzieher. Ausgewählt und herausgegeben von Alfons Benning, Verlag Herder, Freiburg i.Br. 1982, 134 Seiten.

Aus dem umfangreichen Schrifttum des Regensburger Bischofs Johann Michael Sailer (1751–1832) hat der Herausgeber Texte gewählt, die auch für die heutige Erziehungssituation aktuell sind. Und tatsächlich ist man überrascht, Überlegungen zur Erziehung zu finden, als wären sie heute von engagierten Pädagogen geschrieben. Dabei ist Sailer keineswegs eng oder stur. Er nimmt auch von Pestalozzi viel Gutes und Vernünftiges auf. So ist der «grosse Erzieher des deutschen Volkes» (Josef Bernhart) auch heute noch mehr als einfach ein Klassiker der Geistesgeschichte.

Leo Ettlin

Fortbildungs-Angebote

«psychisch krank = arbeitslos?»

Termin: 29./30. November 1984.

Ort: Kartause Ittingen (TG).

Kursziel und -inhalte: Der Themenkreis Arbeit/Rehabilitation/Sozialversicherung soll sowohl durch Referate wie auch in Arbeitsgruppen angegangen werden. Der erste Tag ist der Auseinandersetzung über Sinn und Ziel der Arbeit, über alternative Arbeitsformen, über das Leben mit der Arbeitslosigkeit und Strategien gegen die Arbeitslosigkeit von psychisch Kranken gewidmet. Am zweiten Tag werden eine Reihe von verschiedenartigen Projekten vorgestellt, die Arbeitsplätze für psychisch Leidende und sozial Randständige bieten. Die Teilnehmer werden Gelegenheit haben, in Kleingruppen mit Mitarbeitern aus den Projekten zu diskutieren. Dieser Teil der Tagung wird stark praxisbezogen ausgerichtet sein. Den Abschluss bildet ein Podiumsgespräch mit den Referenten und Gruppenleitern und anschliessender Öffnung zur Plenumsdiskussion.

Träger: Schweizerische Stiftung Pro mente sana unter Mitarbeit der Psychiatriekommission des Schweizerischen Berufsverbandes diplomierter Sozialarbeiter und Erzieher.

Auskunft und Anmeldung: Pro mente sana, Freiestrasse 26, 8570 Weinfelden, Telefon 072-22 46 11.

Grosse Umtauschaktion. Anlässlich unseres 40-Jahr-Jubiläums bezahlen wir für Ihren alten Projektor 16 mm **Fr. 1400.—** beim Kauf eines neuen, modernen, automatischen

Tonfilm-Projektors 16 mm Bauer P 8

Verlangen Sie unverbindlich eine Offerte.

Cortux-Film AG, rue Locarno 8, 1700 Freiburg, Tel. 037 - 22 58 33

Friedhofplanung
Friedhofsanierung
Exhumationsarbeiten
Kirchenumgebungen
(spez. Firma seit 30 Jahren)

Tony Linder, Gartenarchitekt, **6460 Altdorf,** Tel. 044 - 21362

Messweine

SAMOS des PÈRES: der unübertreffliche und bestens haltbare Muskateller von der Mission catholique (griech. Insel Samos); süss.

FENDANT: im Wallis gewachsen und gepflegt aus der Chasselas-Traube; trocken.

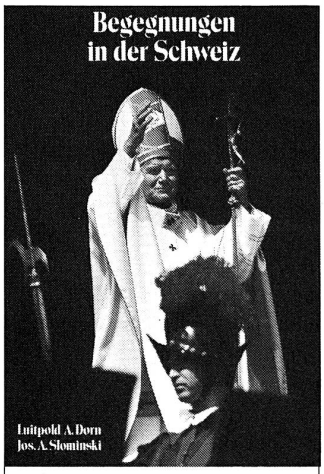
Weinkellerei KEEL & Co. AG
9428 Walzenhausen, Telefon 071 - 44 14 15

Wer möchte in der Pfarrei Windisch-Birrfeld AG mitarbeiten als

Katechet/-in

Schwerpunkte sind Katechese an der Oberstufe und Jugendarbeit im Birrfeld. Weitere Aufgaben richten sich nach Ihren Fähigkeiten und Interessen.
Ein aktives Team wird Ihnen den Einstieg erleichtern. Eine sehr zeitgemässe Besoldung und eine Penionskasse gemäss Reglement der Kirchgemeinde können wir Ihnen zusichern. Eintritt spätestens Frühling 1985.

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen: Pfarrer Eugen Vogel, Windisch, Telefon 056 - 41 38 61 oder Frau Rita Bausch, Birr, Telefon 056 - 94 86 58.
Anmeldungen sind erbeten an Pfarrer Eugen Vogel, Hauserstrasse 18, 5200 Windisch



Begegnungen in der Schweiz

Der Papst im Land der Eidgenossen

Vorwort von Bischof Dr. Vonderach
2. Auflage: 42000 Ex., Format A5,
128 Seiten, 95 Farbfotos,
DM 9.80/Fr. 8.50

Der Papst besuchte die Schweiz. Seine Kontakte, seine Ansprachen, seine Ausstrahlung sind zu einer lebendigen Katechese und einem Vermächtnis geworden, die in diesem Bildband festgehalten wurden. Vollständiger Wortlaut aller wichtigen Ansprachen des Heiligen Vaters. Die beiden Autoren bieten Gewähr für höchste Qualitätsansprüche: Luitpold A. Dorn ist Sekretär der Vatikan-Journalisten; Josef A. Slominski ist als Fotograf international bekannt.

GEORGES HUBER

Machtvoll wirkt sein Arm

222 Seiten, Paperback, DM 22.–/Fr. 18.–

Anhand der Schriften der Bibel, der Kirchenlehrer und der Päpste zeigt er auf, dass Gott, Gott allein «der Herr der Geschichte» (Pius XII.) ist, dass er alle Ereignisse, glückliche und traurige, lenkt zum Wohl der Auserwählten und zum Gedeihen der Kirche. Gott ist es, der im Verborgenen die Regierenden regiert, er ist es, der – ohne ihr Wissen – die Einflussreichen beherrscht und jene dirigiert, die glauben, sie hätten alle Fäden in der Hand.

CHRISTIANA-VERLAG
CH-8260 Stein am Rhein

Alle
KERZEN
liefert
Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045-21 10 38

Hahn, Georg (Hrsg.)

Der Glaube der Denker und Dichter. Selbstzeugnisse aus zwei Jahrhunderten. Kreuz Verlag 1983, 224 Seiten, Pp., Fr. 22.30.

Zu beziehen durch: Buchhandlung Raeber AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Tel. 041 - 23 53 63

Bekleidete
Krippenfiguren
Handmodelliert für Kirche und Privat.
Helen Bosshard-Jehle
Kirchenkrippen
Langenhagweg 7
4153 Reinach
Telefon 061-76 58 25

LIPP AHLBORN
Die zwei führenden Weltmarken für elektronische
KIRCHEN-ORGELN
Piano-Eckenstein
Leonhardsgraben 48 · Basel · 061 25 77 90 P

Erika Lorenz

Nicht alle Nonnen dürfen das

Teresa von Avila und Pater Gracian – die Geschichte einer grossen Begegnung. 159 Seiten, Fr. 8.90. Herder Verlag 1983.

Zu beziehen durch: Buchhandlung Raeber AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041-23 53 63

Pullover-Zeit

Pullover in reiner Wolle mit Rund-Ausschnitt, also hochgeschlossen (unter dem Hemdkragen zu tragen), Farben Mittelgrau und Schwarz, Grössen 8–12:
ohne Ärmel ab 83.80
mit langen Ärmeln ab 114.—
Von diesen Preisen gehen 10% Extrarabatt ab.

ROOS
Herrenbekleidung
Frankenstrasse 9, 6003 Luzern
Tel. 041 - 23 37 88

Eine Lebensgemeinschaft älterer Menschen (Alters- und Pflegeheim «Alp», Emmenbrücke) sucht einen

freundlichen, offenherzigen Priester

der mit ihr zusammen die Feierstunden des Lebens begeht und die Freuden und Nöte der Einzelnen zu teilen und mitzutragen vermag.
Eine Schwesterngemeinschaft bereitet für diesen Seelsorgedienst einen gesunden und gelockerten Boden. Die aufgeschlossene Seelsorgerunde von vier Pfarreien steht dem Betagtenseelsorger mit Rat, Tat und guter Kameradschaft zur Seite.
Wir können uns diese Tätigkeit gut vorstellen für einen Seelsorger in den ersten Jahren seines Pensionsalters.

Auskünfte über das erwünschte Arbeitspensum und alle weiteren Informationen erteilt Ihnen gerne Pfarrer Heinz Steudler, Seetalstrasse 18, 6020 Emmenbrücke, Telefon 041 - 55 30 22

MÜLLER-CO

Schönster, sinnvoller Altarschmuck auch in der neuen Liturgie sind unsere sparsam brennenden

Bienenwachs-Kerzen
(mit Garantiestempel)

die wir als Spezialisten für echte Bienenwachs-Kirchenkerzen seit über 100 Jahren fabrizieren.

Rudolf Müller AG
Tel. 071 · 75 15 24
9450 Altstätten SG

Wir suchen die akustisch-schwierigsten Kirchen in der Schweiz.
Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich eine Mikrofonanlage zur Probe.

Wir kooperieren mit der bekannten Firma Steffens auf dem Spezialgebiet der Kirchenbeschallung und haben die Generalvertretung für die Schweiz übernommen.

Seit über 20 Jahren entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofonanlagen für Kirchen auf internationaler Ebene.

Über Steffens Anlagen hören Sie in mehr als 3500 Kirchen, darunter im Dom zu Köln oder in der St. Anna Basilika in Jerusalem.

Auch arbeitet seit vielen Jahren eine Anlage in Dübendorf zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinde.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

Zum Auftakt in der Schweiz bieten wir kostenlos und unverbindlich für mehrere Wochen eine Anlage zum Testen.

Steffens Elektro-Akustik

Damit wir Sie früh einplanen können schikken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 0 42/22 12 51**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge. ◯

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert. ◯

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage. ◯

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel

Straße:

Ort:

Telefon:

Bitte ausschneiden und einsenden an:
Telecode A.G., Poststraße 18b
CH-6300 Zug, Tel. 0 42/22 12 51

Messwein Fendant Terlaner San Pedro

Edle Weine KOCH Reinach

WEINKELLEREI A.F. KOCH & CIE 5734 REINACH/AG TEL. 064 71 38 38

Gerne senden wir die neue Preisliste

A. Z. 6002 LUZERN

41/11. 10. 84

7989

Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi

7000 Chur

Opferlichte EREMITA

Gut, schön, preiswert

LIENERT KERZEN EINSIEDELN

Coupon für Gratismuster

Name _____

Adresse _____

PLZ Ort _____

Römisch-katholische Kirchgemeinde Dreifaltigkeit Bern

In unserer Kirchgemeinde wird eine zweite Stelle (75–100 Prozent) für

eine Sozialarbeiterin/ einen Sozialarbeiter

geschaffen. Stellenantritt 1. Januar 1985 oder nach Vereinbarung.

Das Arbeitsgebiet umfasst die Beratung und Betreuung von Einzelnen und Gruppen sowie die Mithilfe in der Gemeinwesensarbeit.

Wir erwarten eine abgeschlossene Ausbildung als Sozialarbeiter(in) und wenn möglich einige Jahre praktische Erfahrung in der Sozialarbeit. Interesse für religiöse Fragen, Verständnis für Menschen in jedem Lebensalter, Bereitschaft zur Zusammenarbeit in einem kleinen Team und mit den Seelsorgern. Fähigkeit, freiwillige Helfer anzuleiten und zu begleiten. Gute Sprachkenntnisse erwünscht.

Wir bieten eine selbständige und abwechslungsreiche Tätigkeit in einer grossen Kirchgemeinde. Entlöhnung gemäss Besoldungsordnung der römisch-katholischen Gesamtkirchgemeinde Bern und Umgebung.

Handschriftliche Bewerbungen unter Beilage der üblichen Unterlagen (Angaben über die Ausbildung und bisherige Tätigkeit, Referenzen, Foto), sind bis **31. Oktober 1984** zu richten an:
Herrn Bruno Berz, Präsident des Kirchgemeinderates Dreifaltigkeit, Brückenstrasse 23, 3005 Bern, Telefon 031 - 25 45 45.
Auskunft erteilt auch: Herr Albert Renz, Personalbeauftragter des Kirchgemeinderates, Telefon 031 - 24 29 09